Die

# Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

34. Jahrgang. Scottdale, Pa., 9. Aug. 1911 No. 32




Denn es sollen wohl Berge weichen,
und Hügel hinfallen,

aber Meine Gnade
soll nicht von dir weichen,

und der Bund meines Friedens
soll nicht hinfallen,

Spricht der Herr, dein Erbarmer.
Jesaia 54, 10.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen,
daß das Brod des Menschen Herz stärke.

# Unterhaltung.

### Unser Vater.

Abba, Vater, der du dich
Immer so an mir bewiesen,
Sei von mir herzinniglich
Für dein Vaterherz gepriesen,
Das vielmehr an mir getan,
Als der treuste Vater kann!

Nirgends hats ein Kind so gut,
Als in deiner treuen Pflege.
Wer es weiß, wie sanft sich's ruht,
So man dir im Schooße läge,
Der ließ' alles andre sein,
Wär ein Kind, und legt' sich drein.

Abba, ruft mein Herz in mir,
Und dein Geist, der dich verkläret,
Schreit im Innersten zu dir:
Abba, Vater, sei geehret!
Richte kindlich meinen Sinn,
Zu dem Vaterherzen hin!

Ch. K. L. v. Pfeil.

### „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun."

Im Nordwesten des unermeßlich weiten Gebietes der englischen Besitzung Canada in Nordamerika gab es am Anfang des letzten Jahrhunderts noch mächtige und kriegerische Indianerstämme, die das weite Land als ihr Eigentum betrachteten und auf ihren Jagden kühn durchstreiften. Diese Stämme sind jetzt zu einem großen Teil durch die hingebende Arbeit evangelischer Missionare christianisiert worden.

Zu dem Häuptling eines dieser Stämme der Kri-Indianer, kam um die Mitte des letzten Jahrhunderts der Missionar Macdougal. Bei einem Lagergottesdienst las er den kriegerischen Indianern die Geschichte von der Kreuzigung Jesu vor, und sprach besonders über Jesu Gebet: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun." Er tat dies mit Absicht, weil unersättlicher Rachedurst eine der hervorragendsten Eigenschaften dieser heidnischen Indianer war. Er wollte ihnen klar machen, daß sie vom „großen Geist" nicht Vergebung ihrer Sünden erwarten dürfen, wenn sie nicht selbst willig seien, ihren Feinden zu vergeben. Finster hörten ihm die Indianer zu, und vor allem aber der Häuptling derselben, Maskepetum oder zu deutsch „Krummarm." Er war ein geborener Krieger. Seine größte Freude war es, feindliche Nachbarstämme aus dem Hinterhalt zu überfallen, und an den Gefangenen die unerhörtesten Grausamkeiten auszuüben. Seinen Namen „Krummarm" hatte er erhalten, weil ihm im Kampf mit den Schwarzfuß-Indianern ein Arm so zerhackt worden war, daß derselbe davon bleibend steif und krumm wurde.

Am nächsten Tage nach dem Lagergottesdienst sprengte Maskepetum mit einer großen Schaar Indianer über die weite Prairie — einer anderen, kleineren Schar entgegen, die man aus weiter Entfernung, für das Auge eines Weißen kaum wahrnehmbar, herankommen sah. In ihrer Mitte befand sich ein gefangener Indianer, der zu dem Häuptling geschleppt wurde, damit dieser an ihm blutige Rache nehmen könne.

Dieser Mann war einige Monate zuvor vom Häuptling als Begleiter seines einzigen Sohnes in das Gebirge geschickt worden, um eine jenem gehörende Koppel Pferde, die dort weidete, herzubringen. Doch als sich ihm eine günstige Gelegenheit bot, die Pferde um einen hohen Preis zu verkaufen, ermordete er meuchlings des Häuptlings Sohn, ließ sich das Geld auszahlen, verbarg es, kehrte zu seinem Stamme zurück, und erzählte, der junge Häuptling habe in einem der gefährlichen Gebirgspässe den Halt verloren und sei in den furchtbaren Abgrund gestürzt. Die Pferde aber, die er allein nicht mehr habe halten können, seien in wilder Flucht davon gejagt und auseinander gestoben. Nach einiger Zeit stellte sich die Unwahrheit dieser Erzählung heraus; aber der Uebeltäter hatte sich indessen aus dem Staube gemacht. Maskepetum war rasend vor Grimm, und sandte seine Leute aus, um den Mann zu suchen und in seine Gewalt zu bringen.

Nun war der Augenblick gekommen, wo der Vater an dem Mörder seines Sohnes seine lang zurückgehaltene Rache befriedigen konnte. Wie der Häuptling jene ihm entgegenkommende Schar in einer Entfernung von ein paar hundert Metern erblickte, riß er seine Streitaxt aus dem Gürtel und raste vorwärts, bis er Aug in Aug dem Manne gegenüberstand, der ihm das größte Leid zugefügt hatte. Er schaute ihm ins Angesicht und sprach mit zitternder Stimme und doch mit bewunderungswürdiger Selbstbeherrschung zu ihm: „Du hast meinen Sohn getötet und verdienst den Tod. Ich hatte dich zu seinem Gefährten erwählt, aber du hast mein Vertrauen getäuscht. Keinen größeren Schimpf hättest du mir und meinem Namen antun können. Du hast nicht nur mein Herz gebrochen, du hast auch den getötet, der mein Nachfolger werden sollte. Nach den Gesetzen aller Indianerstämme müßtest du sterben. Aber gestern Abend hörte ich vom Missionar, daß wir unsern Feinden, auch denen, die uns das größte Unrecht angetan haben, vergeben müssen, wenn wir wollen, daß der „große Geist" uns vergibt. Du bist mein grausamster Feind gewesen; aber wie ich hoffe, daß der „große Geist" mir vergeben wird, so vergebe ich dir freiwillig; aber gehe fort von mir und meinem Volk und laß mich dein Angesicht nie wieder sehen." Mit diesen Worten brach der harte Krieger in einen Strom von Tränen aus, seine Stimme versagte ihm; seine hünenhafte Gestalt beugte sich tief auf den Nacken des Pferdes, auf dem er saß, herab; er war wie gebrochen von der übermäßigen Anstrengung, mit der er das in ihm lodernde Rachegefühl niedergekämpft hatte.

Dieser kriegerische Indianerhäuptling wurde ein frommer und ernster Christ. Noch in seinem Alter lernte er die Silbenschrift, in der die Kri-Bibel gedruckt ist, und Gottes Wort wurde seine tägliche Speise, sein täglicher Berater. Den Rest seines Lebens weihte er dem Dienste des Evangeliums und ermahnte seine Stammesgenossen mit herzlichen Worten, ihre alten, sündhaften Wege zu verlassen und Jesu Nachfolger zu werden. Viele lauschten seinen Worten und folgten seinem Beispiel. Das brünstige Verlangen, seinen Feinden, den Schwarzfuß-Indianern noch Gutes zu tun, trieb ihn dazu, auch ihnen das Evangelium von Jesu Liebe zu verkündigen. Er ging zu ihnen, furchtlos, unbewaffnet, mit der Bibel in der Hand. Aber mitten in diesem Friedenswerk wurde er von einem blutdürstigen Häuptling dieses Stammes, der in der heidnischen Nachsucht der alten, wilden Kämpfe mit ihm gedachte, meuchlings erschossen. So starb Maskepetum, der wilde, kriegerische Indianer - Häuptling, als echter Jünger Jesu eines Märtyrertodes für diejenigen, die einst seineFeinde gewesen waren,

### Advokaten oder Christus?

Von M. B. Fast.

Schon seit längerer Zeit war es meine Absicht, über verschiedene Verhältnisse in Amerika etwas für die Rundschau zu schreiben. Heute will ich damit den Anfang machen.

Die meisten Leser dieses Blattes wissen, daß wir in Amerika gute — ich möchte sagen s e h r gute Gesetze haben. Doch mir will es scheinen, als ob der größte Teil dieser guten Gesetze auf Gummi geschrieben ist. — Freilich ist es nicht unbekannt, daß unsere Gesetz-Macher mit wenig Ausnahmen Advokaten sind, und diese wissen ja beim m a c h e n schon genau, wie sie bei Prozessen das Gesetz umgehen können.

Es ist ja sehr lobenswert, daß die meisten Rundschauleser nie oder selten einen Advokaten nötig haben, denn sie handeln immer noch nach Matth. 5, 37—48. Leider gibt es ja schon Ausnahmen; ja selbst B r ü d e r suchten in letzter Zeit Rat und Hilfe bei den Advokaten und im Prozeß, welches nicht nur zu bedauern, sondern auch Unrecht ist. — Viele Advokaten machen es mit ihren Klienten so, wie ein alter Dichter vom Teufel singt; der ja auch viele Menschen auf falscher Hoffnung hin gefangen hält: „Er gibt seine Leute, Anders nicht als kümmerlich!"

Oft lesen wir, daß Personen durch Advokatenkniffe unschuldig verurteilt werden, trotzdem wir solch gute Gesetze haben! Alle Jahre kommen in unserem Lande mehrere Fälle vor, wo Männer vor Gericht gezogen, prozessiert und unschuldig verurteilt werden! Neulich wurde in Pennsylvanien ein Andreas Todt beschuldigt, jemand ermordet zu haben; er kam vor Gericht, und die Advokaten wiesen nach, daß er s c h u l d i g sei, und die Geschworenen sagten es den Advokaten nach: s c h u l d i g — und der arme Mann wurde aus seiner Familie gerissen, als Mörder gebrandmarkt und auf Lebenslang ins Gefängnis gesteckt. Da

mit einmal kommt es an den Tag, daß er unschuldig ist, und die Herrn Beamten sagten: Du bist unschuldig — du kannst jetzt nachhause gehen!— Wenn der Staat Pennsylvanien sich schon von geriebenen Advokaten irre führen ließ, sollte er doch jetzt männlich auftreten, und das alte Beweismaterial genau untersuchen, die betreffenden, ehrwürdigen (?) Herren zur Rechenschaft ziehen, und dann dem armen Mann eine Entschädigung in Dollars und Cents zu teil werden lassen. In England wurde vor sieben Jahren auch ein Mann unschuldig verurteilt und eingesteckt. Als er jetzt neulich entlassen wurde, zahlte ihm die Regierung 5 000 Pfund Sterling, —ungefähr $25.000!

Es wäre ja über diese Sache noch viel zu schreiben, doch ich will damit abbrechen; nur ist mein Wunsch, wir möchten uns alle, soweit als möglich von den Advokaten ferne halten. Männer unseres Volkes, die oft bei Advokaten Rat und Hilfe suchten, haben, mit wenig Ausnahmen, ihre Achtung beim Volk verloren. —

Heute morgen las ich von einem Studenten, dem seine eigene Zukunft ganz dunkel schien und er ging zu dem großen Philosophen Im. Kant, der seiner Weisheit halber weltberühmt war, und fragte ob seine Weisheit denn Kraft gebe wider die Sünde, Halt in der Trübsal, und Trost in Todesnot. Da sagte der Weltweise: „Ach, nein, das kann meine Philosophie nicht, da mußt du zu den gläubigen Christen gehen, zu der Bibel mit ihrem Wort vom Kreuz — eigentlich zum Heiland selbst!“

Die Antwort dieses Weltweisen gilt auch heute noch. Jesus, die gläubigen Christen und die Lehren der Bibel bilden auch heute noch das Fundament, worauf ein solider Bau bestehen wird, wenn Advokaten und Richter immer wieder irren und zu Schanden werden. Richter Landis rechnete nach und verurteilte J. D. Rockefeller zu einer Zahlung von 29 Millionen Dollars Schadenersatz. Doch andere Advokaten und Richter wußten Rat, und bis heute wurde von der Summe noch nichts bezahlt.—

Der Herr sagt: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt.“ Jer. 17, 5.

Reedley, Calif.

---

## Eine Reise nach der Westküste.

P. R. Dyck, Huntington Park, Calif.

Fortsetzung.

Ehe wir Los Molinos erreichten, passierten wir die Musterfarm der Leland Stanford Universität. Nachdem der einzige Sohn des früheren Gouverneurs Stanford von California jung gestorben war, stiftete der Vater mit seinem ganzen Vermögen als Denkmal für seinen Sohn die Universität, welche nun seinen Namen trägt. Um diese Schule zu unterhalten, kaufte er von der Edelmannsfamilie, die jetzt den Los Molinos Landkomplex besitzt, einen Landstrich von 55000 Acres und gründete auf dem Lande eine Musterfarm zum Unterhalt der Universität. Neben einer großen Getreide- und Milchwirtschaft hat man hier auch einen Weingarten von 3000 Acres, der jährlich $300 000 einbringt.

Die Sonne war gerade hinter den blauen Bergen verschwunden, als der Kondukteur unsere Stadt meldete. Man sagt, der erste Eindruck sei gewöhnlich der richtige, und demgemäß muß es mir denn auch ergangen sein; denn der Anblick, der sich meinen Augen darbot, war einer, den ich lange behalten werde. Die Stadt ist noch ganz klein, und mit einem großen, stattlichen Hotel und einem neuen Bahnhof. Das Land ist ganz eben, auf welchem weitläufig mächtige Eichen zerstreut stehen. Diese werden auch nicht ausgerottet. Eine derselben, die ich am nächsten Morgen sah, hatte einen Umfang von 18 Fuß. — Im Westen und Osten ziehen sich Gebirgsketten, die im Norden von einer malerischen Bergesgruppe, die mit Schnee gekrönt ist, verbunden sind. Zwei solche Schneeberge sind der Ursprung des Los Molinos - Flusses, der Eigentum der Landgesellschaft ist und mehr Wasser liefert, als man zur Bewässerung der ganzen Fläche verwenden könnte.

Am selben Abend trafen wir Aaron und Peter Janzen, von Mountain Lake, Minn., die sich die Gegend angesehen hatten. Ihren Aussagen nach, hatte es ihnen auch sehr gefallen; nun wollten sie nach Hause fahren, und sich mit ihren Familien beraten. Am nächsten Morgen ließ Freund Siemens einAutomobil vorfahren, von welchem aus wir die Landschaft in Augenschein nehmen wollten. Wir sahen einige Gärten nahe der Stadt, doch nicht so große wie einige Meilen weiter; denn das beste Land hat Julius Siemens einige Meilen nördlich der Stadt für eine Mennoniten-Ansiedlung reserviert. Da fuhren wir auf einem breiten Weg. Auf beiden Seiten sahen wir abwechselnd Gärten und Alfalfafelder. Wir haben schon viel Alfalfa gesehen, doch nie besseren als hier.

Da trafen wir auch unsern Freund Jakob Enns, der früher bei Mountain Lake wohnte. . Er war gerade beim Alfalfaernten. Dasselbe lag so dick auf der Erde, daß man sich wundern mußte. Es war der 2. Schnitt dies Jahr ohne Bewässerung gewachsen. Freund Enns sagte, es würde wohl zwei Tonnen per Acre geben. Dann fuhren wir an einem großen Pfirsichgarten vorbei, der kürzlich verkauft worden ist. Von dort passierten wir ein großes Gerstenfeld, wo man soeben begonnen hatte, zu ernten. Unser Fuhrmann lenkte die Maschine im Bogen um die große Erntemaschine, vor welcher 26 Esel gespannt waren, denn es kann leicht geschehen, daß dieselben vor Schreck durchgehen (stampede), was vor kurzer Zeit geschehen war. Da muß man sich denn doch wundern, über die Geschicklichkeit des Fuhrmanns, der mit großer Kaltblütigkeit die 26 Esel lenkte. Es interessierte uns riesig, das Arbeiten dieser Maschine zu beobachten. Das Getreide wird gemäht, gereinigt und eingesackt. Es fallen immer drei Säcke zugleich auf die Erde, geradeso wie bei uns im Osten die Garben. Die Maschine ist so praktisch, daß einem dann doch gleich der Gedanke kommen muß, wenn da noch eine kleine Mühle und eine Bäckerei angebracht würden, damit ein Reisender einen kleinen Imbiß nehmen könnte und zugleich durch den Geschmack die Güte des Getreides beurteilen kann.

Von hier fuhren wir noch an einem großen Getreidefeld vorbei, das ganz nahe an dem ursprünglichen Rittergutsbesitzerhofe gelegen ist. Hier gedenkt Freund Siemens ein „Schönwiese“ anzulegen, denn dort soll eine elektrische Bahn durchkommen. Als wir auf den großen Hof kamen, mußten wir unwillkürlich an einen russischen „Chutor“ oder Edelmannshof denken. Auch sahen wir hier einen Feigenbaum von riesiger Höhe und Breite, sowie ungewöhnlich große Oleanderbäume. Hinter dem Hause war ein gesunder Orangengarten. Alles deutete darauf hin, daß die Gegend sehr fruchtbar ist. Was jene Gegend noch wertvoller macht, ist der Umstand, daß der Sakramento-Fluß nur einige Meilen von Los Molinos entfernt ist. Auf diesem Flusse fahren Schiffe, welche die Produkte zu mäßigen Preisen auf den Markt nach San Francisco bringen.

Wie man große Fische leicht bekommen kann, habe ich beim Los Molinos Fluß gesehen, und zwar beim Zementdamm, bei welchem Schleusen angebracht sind, durch welche das Wasser auf das Land geführt wird. Eine große Menge Wasser schoß über den Damm, neben welchem ich einen Mann sitzen sah. Man machte mir deutlich, daß die Fische mit solchem Mut stromaufwärts schwimmen, daß sie mit einem Bogen von zehn Fuß den Damm hinaufspringen. Bald sah ich auch, wie einige ihre Kunststücke ausführten. Es gibt jedoch viele, die nicht überkommen, und dann, wenn sie vom Wasser zurückgespült werden, stürzen manche in eine Falle, die unterhalb des Dammes angebracht ist. Der Fischer zeigte uns einen Salmon, der wenigstens 20 Pfund wog, und er bekam viele derselben. — Also solche, die mit der Angel nicht Glück haben, können vielleicht hier mit mehr Erfolg diesem interessanten Sport nachgehen.

Es kommt uns vor, daß es hier im Wirtschaftlichen gut vorwärts gehen kann, denn das Land ist zweifellos fruchtbar, das Klima günstig, und Wasser in Fülle; doch kann man auch ohne dasselbe gute Resultate erzielen.

Schluß folgt.

---

Eine gradezu märchenhafte Nachricht kommt von Waldez, in Alaska. Dort soll eine Lawine niedergegangen sein, die einen Teil von der Mineral Hill mit sich fortriß, wodurch eine große Goldader bloßgelegt sein soll, die Goldquarz enthält, deren Wert auf $5000 pro Tonne geschätzt wird. Diese Entdeckung hat natürlich eine große „Stampede“ nach den neuentdeckten Goldfeldern zur Folge gehabt und die Aufregung ist ungeheuer.

## Der Ursprung der Gemeinschaft der Schweizer Brüder und die Geschichte der ersten Brüder in Zürich.

---

Fortsetzung.

### Eine Disputation angeordnet.

Der Rat nahm zu der Unterlassung der Kindertaufe eine ähnliche Stellung wie zu der Entfernung der Bilder; in beiden Fällen wurde Strafe angeordnet, weil die Betreffenden ohne obrigkeitliche Erlaubnis vorgegangen waren. Der Rat hatte zu der Frage der Uebung der Taufe noch nicht Stellung genommen, noch endgiltige Bestimmungen darüber getroffen. Angesichts des Kampfes, der sich zwischen Zwingli und den Brüdern über die Taufe entsponnen hatte, ließ sich die Erledigung der Frage nicht länger aufschieben.[65] Wie früher über andere kirchliche Fragen, so ließ der Rat jetzt über die Kindertaufe ein öffentliches Gespräch anordnen zwischen Zwingli und den Repräsentanten der Brüder. Darüber schreibt Grebel an Vadian am 14. Januar: „Man hat eine Disputation angeordnet auf künftigen Dienstag vor beiden Räten, daß alle, die für und wider den Kindertauf sind, zusammenkommen. Morgen wird mans verkünden. — Etliche sagen, man werde den Doktor von Waldshut [Hubmaier] auch beschreiben. Ich glaubs aber nit, denn er ist wider den Zwingli des Taufs halben und wird wider ihn schreiben, so er [Zwingli] nit absteht. Dasselbe werden auch die andern tun."

### Verlauf des Gesprächs.

Bullinger berichtet darüber in seiner Reformationsgeschichte: „Also am 17. Jänner [1525] ward ein Gespräch oder Disputation angeordnet von der Obrigkeit, zu halten auf dem Rathaus vor Räten und Bürgern von Zürich und vor den Gelehrten. Da stunden die Obgemeld'ten, insonderheit Manz und Grebel, auch Reublin dar, und taten ihre Gründ dar: Die Kinder könnten nit glauben, verstündend nit was der Tauf wäre. Der Tauf sollte geben werden den Gläubigen, denen das Evangelium zuvor gepredigt, die es verstanden, darum des Taufs selbst begehrten und den alten Adam töten, in einem neuen wollten leben. Von dem allen die Kinder gar nichts wissen, darum gehöre ihnen der Tauf nit. Hiemit zogen sie an die Schriften aus dem Evangelio und Geschichten der heiligen Apostel, und zeigten daß die Apostel nit Kinder, sondern nur alte, verständige Leut getauft haben, darum solle man ihm noch also tun. Und dieweil man nit also getauft sei, gelte der Kindertauf nit, und solle man sich wiederum taufen lassen."

### Der Rat nimmt Stellung zu der Tauffrage.

„Darauf antwortete Zwingli ordentlich," so fährt Bullinger fort, „allermaßen, wie er seine Gründ und Antworten hernach in dem Buch begriffen, das er an die von Sankt Gallen vom Tauf, Wiedertauf und Kindertauf geschrieben hat. — Nach vollendeter Disputation wurden die Täufer von der Obrigkeit ernstlich ermahnt, abzustehen, . . . das aber an ihnen nit verfing. Denn sie sagten, sie müßten Gott mehr denn Menschen gehorsam sein."[66] „Man hielt zu Zürich, auf der Ratsstube ein Gespräch," schreibt der St. Galler Chronist Sicher, „doch schuf Zwingli nit viel; denn die Wiedertäufer waren unüberwindlich, also hartsinnig blieben sie auf ihrem Fürnehmen."[67] Am folgenden Tage, nämlich den 18. Januar 1525, erließ der Rat ein Mandat, durch welches die Frage der Taufe für die züricher Staatskirche entschieden wurde: die Kindertaufe wurde als biblisch erklärt und deren Unterlassung bei Strafe verboten.

### Der Rat erklärt sich gegen die Duldung der Gemeinschaft.

Das Mandat lautet: „Da eine Irrung entstanden von des Taufs wegen, daß man die jungen Kinder nit sollte taufen vor und ehe sie zu ihren Tagen kämen und wüßten was der Glaub wäre, und etliche darauf ihre Kinder ungetauft gelassen, haben unsere Herren darum lassen aus der göttlichen Schrift ein Gespräch halten, und verordnen, daß man die Kinder sobald sie geboren sind, unangesehen dieser Irrung solle taufen. Und sollen auch alle die, so ihre Kinder bisher ungetauft gelassen, dieselben innerhalb der nächsten acht Tage lassen taufen. Und welcher das nit wollte tun, der soll mit Weib und Kind und seinem Gut unserer Herren Stadt, Gericht und Gebiet räumen und ungesäumt verlassen, oder erwarten, was ihm weiter begegne. Danach soll sich männiglich wisse zu richten."[68] Drei Tage darauf wurde dieser Ratsbeschluß dahin ergänzt, daß die „besonderen Schulen, so in solchen Sachen handeln" [die Versammlungen der Brüder] abzustellen seien; Konrad Grebel und Felix Manz sollten von ihrem Vornehmen abstehen und sich „meiner Herren Meinung gefallen lassen;" hingegen sollten die im Kanton Zürich nicht

---

[59]) Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek St. Gallen, Bd. 3, S. 96. Weitere Mitteilungen aus diesem wichtigen Briefe Grebels in dem Artikel über die St. Galler Täufer.

[60]) Zw. W. Bd. 2 T. 1 S. 284.

[61]) Ditto Bd. 2 T. 1 S. 281.

[62]) Zitiert Zw. W. Bd. 2 T. 1 S. 231.

[63]) Daß Zwingli ein guter Disputant war, hatte er schon auf dem ersten Gespräch gegen Johann Faber bewiesen. Auf der größten schweizerischen Disputation jedoch, die in der Stadt Baden im Aargau, im Mai 1526 gehalten wurde, war Zwingli nicht zugegen. Hier standen gegen Johann Eck von Ingolstadt, Johann Faber von Konstanz und Thomas Murner von Luzern nur Johann Oekolampad von Basel und Albrecht Haller von Bern. Zwingli wurde zu dieser Disputation dringend eingeladen; es wurden ihm von den zwölf Kantonen, von welchen dieselbe veranstaltet ward, nicht nur freies Geleit zugesichert, sondern eine Ehrenwache von „zwanzig oder dreißig redlichen, frommen Männern," die speziell für seine Sicherheit, sowohl auf der Reise wie in der Stadt verantwortlich ein sollten, angeboten — dennoch konnte er sich nicht entschließen, nach Baden zu gehen, und der Rat würde die dazu nötige Einwilligung nicht gegeben haben. Zwingli glaubte, daß ihm in der Disputierkunst keiner überlegen war und daß er bessere Gründe für seine Ansichten beibringen könne, als die katholische Partei für die ihrigen, aber ebensogut wußte Zwingli, daß die Mehrheit der Richter auf diesem Gespräch seinen Gegnern den Sieg zusprechen würde, und aus eben diesem Grunde wollte der Rat ihn nicht nach Baden gehen lassen. Denn die staatliche Kirchenreformation in Zürich beruhte theoretisch auf dem Grunde, daß Zwingli in seinen Kämpfen mit den Gegnern den Sieg davon getragen, daß er bessere Gründe vorgebracht, als seine Gegner. In Baden wäre Zwingli überwunden erklärt worden, und diese Erklärung wäre gleichbedeutend gewesen mit der Behauptung daß der zür. Rat gefehlt hatte durch die Einführung des Zwinglianismus. In Zürich hätte es Zwingli mit irgend einem seiner katholischen Gegner aufgenommen. Allerdings gereichte auch seine Weigerung, an der badener Disputation teilzunehmen seinem Ansehen zu Schaden.

[64]) Aktensammlung No. 566, 567.

[65]) Ob die Taufe vor oder nach diesem Gespräch eingeführt ward, ist ungewiß. Der Rat schritt nicht sofort mit Strafe ein, als er von der Uebung der Taufe Kenntnis empfing.

[66]) Bullinger Bd. 1 S. 238. Zwingli selbst bezeugt, er habe nach dieser Disputation weitere Gespräche mit den Täufern für „gfarlich" gehalten. Zw. W. Bd. 2 T. 1 S. 232.

Einheimischen, Reublin, Brötli, Castelberger[69]) und Hätzer[70]), das Gebiet von Zürich innerhalb acht Tagen verlassen. Kurz darauf (am 1. Februar) wurde ferner verordnet, „daß man die jungen Kinder bald nach der Geburt in die Kirche zu des Priesters Handen tragen und taufen lassen soll, und nicht in den Häusern taufen, es wäre denn, daß das Kind so schwach wäre, daß man den Tod besorgen müßte," und auch in diesem Falle müsse man das Kind nach der Taufe „zur Kirche und des Priesters Handen kommen lassen."[71])

### Zwingli in seiner Erwartung getäuscht.

Zwingli hatte es also durchgesetzt, daß in Zürich keiner Kirche neben der, deren Wortführer er war, Duldung gewährt wurde. Die Brüder sahen sich getäuscht in ihrer Erwartung daß er sich nicht werde entschließen können, gegen seine frühere Stellung es zu billigen, daß die Kindertaufe zwangsweise durch den Rat aufrecht erhalten werde. Zwingli rechnete darauf, die Täufer würden sich dem obrigkeitlichen Machtgebot fügen — das vorgeschriebene religiöse Bekenntnis auf Befehl des Staats annehmen, ähnlich wie die Römisch-Gesinnten. Er war nach diesem Gespräch und der darauffolgenden Entscheidung des Rats, durch welche die Lehre der Täufer als Irrtum erklärt und ihnen die Forderung gestellt wurde, forthin seine Parteigänger zu bleiben, der Meinung, daß die Sache erledigt sei.[72]) Darin sollte Zwingli sich getäuscht sehen.

### Viele durch Bekehrung und Taufe der Gemeinde hinzugetan.

Die Brüder erklärten freimütig, daß sie von ihrem Glauben nicht abstehen könnten. Sie fuhren fort, zu lehren und nach Gelegenheit Versammlungen zu halten. Viele wurden aus der Gleichgiltigkeit und einem Leben offenbarer Sünde zur Buße und Frömmigkeit erweckt. In Zürich (und Umgegend) sollen bei vierhundert Personen getauft worden sein. Es liegen mehrere Zeugnisse vor von Brüdern, die von den „Nachgängern," einer obrigkeitlichen Kommission, verhört und über die Ursache befragt wurden, warum sie sich zu den Täufern begeben.[73]) Es habe sich begeben, antwortet Marx Boßhart, nach einer Abendmahlzeit, als aus dem Neuen Testament vorgelesen worden sei, da sei Hans Brubbach aufgestanden, „hätte seine Sünden beklaget und beweinet, die er je getan hätt, und ein Zeichen seiner Bekehrung begehrt, nämlich daß man ihn im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes taufen sollte. Da habe ihn Blaurock getauft. Hernach habe es ihn (Boßhart) in derselbigen Nacht auch angefochten und er hab Gott ernstlich gebeten, daß er ihm rechte Erkenntnis gebe. Er hab der Sache so viel nachgesinnet, daß er fast frühe aufgestanden und des Zeichens auch begehrt. Da hab ihn Blaurock auch getauft."[74]) — Georg Schad anwortete: „Er sei alle seine Tage in Lastern und Sünden umhin geloffen, das hab ihn beschweret und er hab Gott um Gnad und Erkenntnis gebeten. Da hab ihm Gott die Gnad erzeiget, daß er seine Sünd erkannt; so hab Gott auch verheißen, wenn er von Sünden abstünd, sollten ihm dieselbigen vergeben werden. Dieses hab ihn bewegt daß er das Zeichen der brüderlichen Liebe begehrt, daß er seinem Nächsten alles Gute tun wollte, wie ihm selbsten. Darauf habe er sich taufen lassen, und sei Felix Manz der Täufer gewesen." — Rudolf Breitinger sagt: „Er sei mit dem alten Helfer[75]) und Felix Kienast gegangen, und da sie zum Neppelbach gekommen, sei er still gestanden, habe anfangen weinen und seine Sünde zu beklagen. Derowegen hab er dem Helfer, der schon vorbeigegangen gewesen, gerufen und ihn um Gottes willen gebeten und gesaget: Er wolle forthin von allen seinen Sünden abstehen; zu einem Wahrzeichen dessen soll er ihn taufen." — Konrad Hottinger antwortet: „Er hab in ihm selbst gedacht, wie er so ein großer Sünder sei und daß kein Sünder mög erhalten werden; deßwegen sei er zu dem Helfer gegangen und hab ihn um Gottes willen gebeten, daß er ihm das Zeichen der Taufe gebe etc.. Des Tisches [des Herrn] halber sagt er: Wie sie beieinander gewesen, haben sie miteinander gered', wie Gott seinen Jüngern in dem jetzten Abendmahl das Brot gebrochen und ihnen gegeben habe, welches ein Zeichen sein soll brüderlicher Liebe und des Friedens. Also hab der Helfer das Brot gebrochen und ihnen gegeben; auf gleiche Weise sei mit dem Trinkgeschirr auch geschehen."

---

67) Fridolin Sichers Chronik, herausg. v. Götzinger, St. Gallen 1885, S. 192.

68) Aktensammlung No. 622.

69) Ihm wurde wegen Krankheit nachträglich die Verwilligung gegeben, noch einen Monat in der Stadt bleiben zu dürfen; er habe sich aber in seinem Hause aufzuhalten und dürfe keine Versammlung der „verirrten Leute" veranstalten. Am 22. Februar wurde ihm die Frist aus derselben Ursache um zwei Monate weiter verlängert. Aktensammlung No. 639, 651. — Johannes Brötli wirkte später zu Hallau im Gebiet von Schaffhausen. (Cornelius, Münst. Aufr. Bd. 2, S. 249) Im Jahre 1528 erlitt er den Märtyrertod . Der Ort seiner Hinrichtung ist unbekannt.

70) Hätzer scheint schon damals ein Gegner der Kindertaufe gewesen zu sein, hatte aber die Spättaufe nicht empfangen.

71) Aktensammlung No. 624, 632.

72) „Wir meinten, sie würden sich schicklich halten," Zw. W. B. 2 T. 1 S. 234.

73) Aktensammlung No. 636.

74) Dieselbe Begebenheit wird von Rudi Thomann von Zollikon ausführlicher erzählt: Er habe den alten Helfer und den Wilhelm Reublin von Wytikon in sein Haus geladen zu einer Mahlzeit, „da kamen sonst viel andere, so daß die Stube voll ward und lange gelesen und geredet wurde. Da stund Hans Bruggbach von Zumikon auf, weinete und rief aus, wie er ein großer Sunder wäre, und bat sie, daß sie Gott für ihn bitteten. Da fragte ihn Blaurock, ob er der Gnade Gottes begehre? Sprach er: ja. Da stund Manz auf und sagte: Wer will mir wehren, daß ich ihn nicht taufe? Da antwortete Blaurock: niemand. Nachdem er getauft worden, stand Jakob Hottinger auf und begehrte des Taufs. Den taufte Felix Manz auch. Also gingen die andern alle hinweg, und blieben Manz und Blaurock bei ihnen über Nacht. Am Morgen stunden sie früh auf. Da sagte Blaurock zu seinem (Thomanns) Tochtermann: Marx, du bist bisher ein junger sergloser Mann gewesen und mußt eih anderer Mensch werden, den alten Adam von dir tun und den neuen anlegen und dich bessern. Antwortete Marx in zustimmendem Sinn. Da fragt der Blaurock, ob er der Gnad Gottes begehre. Er antwortete bejahend und ward von Blaurock getauft. Da sprach der Blaurock zu ihm (Thomann): Er wäre ein alter Mann und wäre nun dem Tode nahend, und er solle sich bessern; und wenn er der Gnade Gottes begehre, so wolle er ihn auch taufen. Und wie er ja sagte, da taufte er ihn auch." — Dieser Zeuge sagt ferner aus er habe „weder vor noch nachher mit ihnen (den Täufern) gehandelt," und bittet meine Herren, ihm das beste zu tun. Er behauptet, ohne reifliche Ueberlegung gehandelt zu haben. Es ist anzunehmen, daß Blaurock, wie auch der Zeuge später selbst anzudeuten scheint, „mit viel andern Worten" mit ihm verhandelt hat.

75) Wahrscheirlich der ehemalige „Helfer" (Vikar) Johannes Brötli von Zollikon.

Fortsetzung folgt.

## Ein Brief,

geschrieben von Prediger Heinr. Balzer, Tiege, im Januar, 1833 an die ehrsamen Kirchen-Aeltesten Bernhard Fast, Peter Wedel und Franz Görzen.

Der teure Frieden Gottes, welcher den Heiligen gegeben ist durch den Heiligen Geist ruhe auf euch und bleibe eure Salbung im Herzen, damit Christus in euch und durch euch entflamme zum geistlichen Leben die auf euren Seelen gebundenen Gemeinden, daß sie durch euch geführet werden zu dem ewigen Brunnen des Lebens in Gott, Jesum Christum, der sich in seinem Worte geoffenbaret und dadurch den Weg zum Vater geöffnet hat. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Mein Volk tut eine zweifache Sünde: Mich, die lebendige Quelle verlassen sie, und machen ihnen hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind, und kein Wasser geben.. Jer. 2, 13.

Aeltesten!

Zur Ehre Gottes und zum Preise seines Namens muß ich öffentlich gestehen, daß seit der Zeit des Lesens jenes Büchleins von Hunzinger sich eine ganz besondere Regung und ein Drang erwecket hat, den ich unmöglich zu unterdrücken imstande war. Tage und Wochen verflossen, ehe ich selbst wußte, wo dieselben hinwirken würden, bis sich durch Gottes Gnade gepreßt und geängstigt, selbige bei mir dahin entwickelten und gestalteten, „daß ich das schnelle Hineilen unseres Volkes und das Allgemeine Verderben vor Augen sehe, welches besteht in einem Abweichen und verlassen des lieben Gottes, wie es seither das gewöhnliche Verderben alles Fleisches getan hat und das, was der böse Feind mit aller Kraft befördert.“ Da dieser beklagenswerte Zustand des Menschen, daß er sich durch Sünde und Laster von Gott und seiner Gnade abscheidet und unvermeidlich in einer unseligen Ewigkeit sein sterbenloses Leben beschließen muß, mehrere wahrheitsliebende Menschenfreunde seit der großen Reformationszeit bis jetzt aufrichtig bewogen hat, durch mancherlei Verbesserungsanstalten die Menschheit zu bessern und zu veredeln, es hierzu aber nur einen Weg gibt, auf welchem dies geschehen kann, und der uns im Evangelium so deutlich ist bezeichnet worden, daß er bestehe in dem Glauben an Jesum und der einfältigen Befolgung seiner Lehre und Gebote, wozu die Heilige Schrift, das teure Lebenswort, die Richtschnur und Wegweiser ist, so mußte der böse Feind ernstlich darauf bedacht sein, daß er diese schätzenswerte Menschenfreunde unvermerkt von diesem geraden, einzigen Weg zum Vaterherzen Gottes ableitete. Damit dieses aber so wenig als möglich unvermerkt bleibe, läßt er sie noch lange ganz nahe an dem rechten Wege gehen, führt sie aber allmählich weiter ab, daß sie endlich die entgegengesetzte Richtung nehmen, und anstatt zu Gott zu kommen, gehen und führen sie von ihm ab. Als ich durch Gottes Gnade ohngefähr seit einem Jahr und etwas früher durch die in meiner Lebensgeschichte sich zusammengetroffenen Umstände laut aufmerksam gemacht wurde, daß ich in vielem von der Einfalt in Christo u. dem Evangelium abgewichen war, wurde mir erwähntes Büchlein als der Schlüssel von Manchem, das ich vorher nicht sahe und unbemerkt selber beförderte; da aber der bemitleidsvolle Mann auf eine so bemerkbare und jedem einleuchtende Entfernung von dem rechten Wege sich uns zeigte, erkannten wir alle zwar billig, daß er auf einem gefährlichen Irrwege gehe, aber die Gnade Gottes überzeugte mich deutlich, daß, ich möchte sagen, wir fast alle, einer weiter als der andere, uns auf diesem Abwege befinden, und —Hunzinger— uns deshalb so auffallend wurde, weil er eine bedeutende Strecke vorgelaufen sei.

Mitleiden und Wehmut überstürmen mein Herze, wenn ich fühle und sehe, daß unser Volk mit geflügelter Schnelligkeit dem großen Verderben, das allgemein ist, entgegeneilt. Man glaubt den moralischen, sittlichen Zustand des Menschen zu verbessern, aber man arbeitet unvermerkt an dem Ruin und Untergang seines eigenen Werkes. Daß der Christ weltlich gesinnet werde, und endlich ganz weltlich sei, das ist die ganze Absicht de sFeindes; er ist dann schon sein Eigentum, weil die Welt eine Feindschaft wider Gott ist. Da unsere Gemeinde hier noch, gottlob, —**nämlich im** Jahre 1833— einen sehr weiten Abstand von der eigentlichen großen Welt behauptet, so muß er, sie dazu zu bringen, behutsam zu Werk gehen. Die teure Lebensquelle in Jesu verläßt man nach und nach und macht seine eigenen, löcherichten Brunnen, die doch ebensowohl verdürsten lassen wie gar keine. Täuschen noch um soviel mehr, weil man glaubt, man sei im Besitz der Lebensquelle.

Als ich durch Gottes Gnade dieses einsehen mußte, konnte ich dem unwiderstehlichen Drängen meines Herzens nicht wehren, um meine Glaubensgenossen auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen, und ihnen die schmeichelhaften Uebergänge vom Christentum zu der Welt zeigen, als ich sie, wiewohl ohne meinen Willen, habe einsehen müssen: zu welchem Ende ich beifolgendes Büchlein abgefaßt habe, und euch, meine werten Aeltesten hiermit aus Liebe übergebe. Nehmt es als ein Zeichen der innigsten Liebe und Wertschätzung zu euch, daß ich, gedrungen und getrieben von dem Heiligen Geist, hab schreiben müssen, der mir zu mächtig war, als daß ich es nicht hätte tun sollen. Ich werde manchmal fast wie betäubt von einer Stimme in mir, die laut und deutlich ruft: „Wachet stehet auf eurer Hut, denn es nahet die Verführungszeit heran, in welcher, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten sollen verführet werden.“

Ich fürchte, es ge htin unsern Gemeinden mit doppelter Schnelligkeit zum Verderben; erst großer Reichtum, dann weltliche Gelehrsamkeit, dann vorläufiger, dann verfeinerter Geschmack zu Komödien u. Theaterspiel, Romane und reizende Ausstellungen; dann die trockene Moral und Sittlichkeit ohne Jesum; dann große Handelsgeschäfte, dann Civildienste und endlich Militär und Kriegsleistungen. Ehe es ganz hierzu kommt, muß der Satan zwar noch erst unter uns die Kunst allgemein machen, seine Weltmenschen mit dem Christen in einer Person scheinbar zu vereinigen; wenn dieses einmal allgemein wird angenommn werden können, alsdann ist das Ende von unserem Volk in seiner gegenwärtigen Verfassung gekommen. O, eine Zeit, die Schrecken und Angst verbreitet, wenn sie sich mir so ganz in der Nähe vor dem Herzen lagert. Man schneide doch unserem Volk die Uebergänge zur Welt ab, man vernichte doch die Ueberfahrtsbrücken vom Christentum zur Welt! Ach, Aeltesten, wachet, wachet! Euer Volk wird euch aus den Händen gespielt, und ihr sollt mitgenommen werden. Faßt euch; faßt an die Grundsätze der Gemeinde und wagt keinen Schritt darüber! Wird unsere Jugend erst nach der Art der Welt ausgebildet und aufgeklärt sein, dann denke man sich doch, welche Veränderungen unserem Volk bevorstehen, wenn diese geschliffenen Weltmenschen in einem zweiten u. dritten Geschlechte das Ruder führen werden. Man ist dann einmal aus den Schranken der Einfalt getreten, und hat das große Schwungrad, die Vernunft und Aufklärung in Bewegung gesetzt, daß es, je länger, desto stärker läuft und unser Volk in das allgemeine große Verderben mit hinein **schleudert.**

Aeltesten! stämmt euch männlich und väterlich gegen den Sinn in der Gemeinde, den Schulunterricht nicht zu verfeinern und in höhere Wissenschaften auszudehnen, über unsere notwendigen Bedürfnisse laßt es doch ja nicht hinausschreiten.

Aeltesten! stämmt euch doch männund väterlich gegen das Ueberschreiten unserer Mitbrüder, die die weltlichen Angelegenheiten besorgen, in Betracht unserer Grundsätze.

Aeltesten! stämmt euch doch männund väterlich gegen den verfeinerten Geschmack, Romane und reizende Weltnachrichten zu lesen; sie tragen gleich den arbeitsamen, fleißigen Ameisen, jeder ein klein Teilchen von dem Geschmack des Wortes Gottes weg, und bereiten unserm Volke allmählich Sinn für Theater, Komödien, und Schauspiellustbarkeiten.

Euer bloßes Beispiel wirkt ja schon so mächtig auf die euch liebende Gemeinde, und ich bin in der festen Hoffnung, daß, wenn nicht das Ganze, dennoch manche Seele auf die Einfalt in Christo zurückgeführt und als eine Beute dem Herrn Jesu von der gefährlichen Welt zurückgeführt wird. Die verfeinerten Uebergänge zur Welt durch die Wirkung der Vernunft, sind weit gefährlicher als die offenbaren Sünden und Laster. Verkleideter Spione sind dem weltlichen Krieger weit gefährlicher als die offenen Bomben und Feuerkugeln. Judith in ihrer geschmückten Gestalt war dem Holofernes weit gefährlicher als die bewaffneten Männer dem Volke. O, aus dem großen Lesegeschmack zu reizbaren Romanen und den Begierden nach großen Reichtümern, welche man heutzutage so sehr be-

Fortsetzung auf S. 10.

# Erzählung.

## Im Strom der Zeit.

Fortsetzung.

Eine schwere Last lag in dieser Zeit auf dem Gemüte Vater Neumanns. Um seine Zahlungen in den Bauverein aufrechtzuerhalten, hatte er eine beträchtliche Summe zu hohen Zinsen aufnehmen müssen, dazu war während des Strikes bei den Provisionsleuten eine bedeutende Schuld angelaufen; die Verteuerung der Lebensbedürfnisse hatte nicht durch eine Erhöhung des Kostgeldes ausgeglichen werden können; die Fortsetzung des Kosthauses war eher mit Nachteil verknüpft, als daß sie eine weitere Einnahmequelle dargeboten hätte, dazu lag Johannes seit Wochen schwer krank im Hause. Was sollte er tun? Der Verdienst der Familie reichte offenbar nicht hin, die eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen; sollte die schöne Heimat, in deren Besitz sich alle so gefreut hatten, die ein Sporn zum angestrengtesten Fleiße und genauer Sparsamkeit gewesen war, verloren gehen? Vater Neumann hatte jenen kaufmännischen Geist, der den amerikanischen Volkscharakter zeichnet, der jedes Besitztum nur nach dem augenblicklichen Vorteile, den dasselbe gewährt, schätzt, und sich leicht von demselben trennt, sobald irgend ein Vorteil dabei in Aussicht steht, noch nicht in sich aufgenommen. Sein ganzes Herz hing an dem Besitztum. Jeder Balken, jeder Stein, jeder Fenzpfosten schien ihm mit seinem Schweiß und Blut erkauft zu sein., ebenso gut hätte er ein Stück seines Herzens hergegeben, wie sich von diesem Besitze trennen können. Zudem war durch den Strike der Wert des Eigentums bedeutend gesunken. Ein gezwungener oder freiwilliger Verkauf mußte große Verluste bringen. Die Frucht jahrelanger Arbeit und so vieler Mühen und Entbehrungen ging damit dahin.

Diese Sorgen waren in der Familie oft Gegenstand der Unterhaltung und warfen nebst der Krankheit Johannes auf das sonst so glückliche Familienleben beständig einen trüben Schatten. Eben waren neue, schwere Verlegenheiten in der Angelegenheit zutage getreten, und die Familie saß abends wieder beisammen und beriet, was zu tun sei, als auch Alfred mit seiner Gattin und Mutter Schlegel erschienen. Alfred hatte durch Trine bereits von diesen Verlegenheiten gehört. Mutter Schlegel sah Frau Neumann Tränen in den Augen stehen und bemerkte gleichfalls die gedrückte Stimmung der Uebrigen.

„Nun, was hat es denn wieder gegeben," fragte sie teilnehmend. „Ist Johannes schlimmer geworden, ich meinte, er sei auf guter Besserung, und kann nicht begreifen, daß sich sein Zustand zum Schlimmern gewendet haben soll."

„Es ist nicht wegen Johannes," antwortete Frau Neumann, und fügte dann, in Tränen ausbrechend hinzu: „Wir werden wohl unsere schöne Heimat verlassen müssen. O es ist schrecklich. Wir haben uns so sehr gefreut, unser eigenes Haus zu bekommen; wir haben gearbeitet und gespart und welche Mühe haben wir uns gegeben, alles in guten Stand zu setzen. Und nun ist alles umsonst; was wir seit Jahren erarbeitet haben, ist in wenig Monaten verloren gegangen. O, es ist so hart, das alles zurück lassen zu müssen. Daß doch diese Unruhstifter, die so viel Unheil angerichtet haben, nie nach B. gekommen wären!"

Mutter Schlegel hatte diesen Klagen erschreckt und erstaunt zugehört. „Um Gottes willen," sagte sie, „steht es wirklich so mit euch? Wie ist denn das gekommen? Am Ende macht ihr euch unnötigen Kummer. Es ist wahr, die Zeiten sind hart, aber sie werden wieder besser werden und überdies: „Der alte Gott lebt noch!" Seid nur nicht gleich verzagt, es wird wohl Hilfe vorhanden sein."

„Ich wüßte in der Tat nicht, woher noch Hilfe kommen sollte," nahm nun Vater Neumann betrübt das Wort. Dann entwarf er ein Bild von der Situation und meinte schließlich: „Der einzige Ausweg, der uns noch bleibt, ist, daß wir verkaufen, wenn uns das auch noch so hart ankommt. Vielleicht retten wir doch noch etwas."

„Das würde ich nicht tun," sagte Mutter Schlegel bedächtig. „Es heißt nicht umsonst: „Wenn die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten," und es sollte mich dünken, es ließe sich noch ein anderer Ausweg finden, daß ihr nicht alles einzubüßen braucht. Laßt uns mal vernünftig reden, wie hier geholfen werden könnte. Ich habe ein kleines Kapitälchen liegen, das ich euch gerne zu dem Zwecke leihen wollte, ich weiß, es wird an euch nicht verloren sein."

„Und ich habe auch noch ein kleines Erbteil, das ich und Trine gerne hergeben," fiel ihr Alfred ein. „Nein, ihr dürft nicht verkaufen, kommt, laßt uns sehen, wie wir es angreifen."

Vater Neumann traten die Tränen in den Augen. „Dank, Dank!" stammelte er, „ihr Lieben. Aber ich weiß nicht, darf ich es von euch annehmen. Am Ende könnte es noch verloren gehen. Wenn ich jetzt der augenblicklichen Not enthoben wäre, ich könnte doch bei der harten Zeit meine Einzahlungen nicht einhalten, und so würde es später doch zum Bruche kommen."

„Kopf oben," antwortete Mutter Schlegel, „nur nicht gleich den Mut verloren, laßt uns sehen, einen Ausweg muß es doch geben."

„Ich denke, ich weiß hier den Ausweg," nahm Alfred das Wort, „was würde es nehmen, das Haus soweit abzubezahlen, um den Besitztitel in unsere Hände zu bekommen?"

Die Summe, die zu diesem Zwecke und zur Abzahlung der gemachten Schulden bedurfte, wurde berechnet, und es stellte sich heraus, daß das angebotene Anlehen hinreichte, alles zu decken. Die Familie überströmte von Dank. Mutter Schlegel aber wies den Dank zurück. „Was ist da weiter zu danken? Das Geld steht uns sicher genug, ihr bezahlt uns die Zinsen, und wir verleben hier noch manche glückliche Stunde zusammen."

Hier aber nahm Vater Neumann das Wort. „Nein," sagte er, „so machen wir es nicht, wenn ihr uns denn doch einmal helfen wollte, , so soll Alfred wenigstens Mitbesitzer werden und sein Name gleichfalls auf den Besitztitel kommen. Dann geben wir das Kosthaus wieder auf; wir richten noch zwei Wohnungen im Hause ein. Die eine bezieht ihr selbst, und die andere werden wir vermieten, und euer Kapital, Mutter Schlegel, wird richtig verzinst."

Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und wurde ausgemacht, denselben so schnell als möglich ins Werk zu setzen.

Johannes war seiner schweren Verwundung nicht erlegen. Nachdem er wochenlang meist in bewußtlosem Zustande gleichsam zwischen Tod und Leben geschwebt hatte, schien seine kräftige Natur den Sieg davon zu tragen. Es waren harte Zeiten für die Familie gewesen. In seinen wilden Fieber-Phantasien hatten sich Abgründe seiner Seele geöffnet, vor denen seine nächsten Angehörigen zurückschauderten.— Nur Mutter Schlegels freundliche Stimme, und seiner Schwester Trine schonende Hand schienen beruhigende Wirkung auf ihn auszuüben. Nachdem das Fieber gebrochen war, schien nur ganz allmählich das Bewußtsein der vergangenen Tage und seiner Lage vor seinem Geiste aufzutauchen. Meistens lag er ruhig, und mit geschlossenen Augen da, aber das Zucken seiner Lippen, und die Veränderung seiner Gesichtszüge zeigten, wie es in seinem Innern arbeitete. Mehrere Male, wenn er seine Schwester um sich beschäftigt erblickte, traten ihm Tränen in die Augen. Der Anblick seines Schwagers rief gleichfalls eine tiefe Bewegung in ihm hervor, und seine freundlichen Erkundigungen nach seinem Befinden suchte er mit einem Händedruck zu beantworten.

Mutter Schlegel schien er sich am besten anzuschließen. Einige Male machte er den Versuch, über sein Leben mit ihr zu sprechen, aber die Stimme versagte ihm. Er nahm es offenbar gerne an, wenn sie ihm ein Kapitel aus der Bibel las, und hörte aufmerksam auf ihren tröstenden, ermunternden Zuspruch. Endlich, da er etwas mehr gestärkt war, brach er sein Schweigen. „O," sagte er, „Mutter Schlegel, ich bin sehr schlecht gewesen, ihr wißt gar nicht wie schlecht. Wenn mein Vater und meine Mutter alles wüßten, sie könnten mich nicht länger in ihrem Hause dulden. O, daß ich diesen glattzüngigen Verführern mein Ohr leihen mußten! Daß ich mich in ihre verbrecherischen Pläne mit hinein ziehen ließ! Aber mein Stolz und mein Hochmut waren es, die mich zu Fall brachten. Aber Gott weiß es, wenn ich von diesem Lager wieder aufstehen darf, dann will ich ein anderes Leben anfangen; dann sollen mein Vater und meine Mutter wieder Freude an mir erleben!"

Mutter Schlegel wies ihn hin auf die göttliche Barmherzigkeit, und zeigte ihm, daß er aus eigener Kraft sich nicht selbst bessern könne, sondern in allem des göttlichen Beistands bedürfe.

Fortsetzung folgt.

**Die Mennonitische Rundschau**

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
C. B. Wiens, Editor,
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

9. August 1911.

# Editorielles.

— Anerkennenswert ist der Entschluß der Milwaukee-Bahn, welche durch die von der Dürre heimgesuchten Gebiete S. Dak. führt, das Futter, welches die Farmer von Auswärts beziehen, um ihr Vieh am Leben zu erhalten, kostenfrei zu befördern. Die heimgesuchten Farmer sind meistens Leute, die sich auf Heimstätteland angesiedelt haben. Da viele in zwei Jahren keine Ernte gehabt, verlassen manche enttäuscht das Land.

— Ein Brief von Geschwister P. Dyck, Huntington Park, Calif., erzählt uns, daß sie dort alle gesund und rüstig an der Arbeit sind. Eine Ausnahme davon macht Dietrich Klassen, der von der Operation noch nicht ganz heil ist, sondern den Seinen noch viel Besorgnis verursacht hat, jetzt aber durch Gottes Gnade etwas besser ist. Die Geschwister Dyck bauen sich ein geräumiges Wohnhaus mit netter Einrichtung. Geschwister Klassens erhielten unerwarteten Besuch ihrer Nachb. Regehr. Rußl welche sich dort von anfang an so heimisch fühlten, daß sie sich in ihrer Nähe ankauften, um im Lande zu bleiben. Auch soll ein Herr Peters von Rußland sich in California Land und Leute ansehen.

— Die Lastträger bei der Wiederherstellung der Mauern Jerusalems taten mit einre Hand die Arbeit, in der anderen trugen sie die Waffen. „Das scheint eine mühevolle Arbeit gewesen zu sein, war damals aber beides notwendig, um der Sicherheit der Juden willen. Heute wird auch an der Sicherheit und Ruhe, aber an die der ganzen Welt gearbeitet. Jetzt hat auch eine jede Hand eine andere Arbeit zu tun: Eine Hand unterzeichnet Verträge, die so viel wie möglich helfen sollen, den Krieg zu vermeiden, während die andere Hand die Waffen trägt, und darin tätig ist, den Krieg herbei zu führen. Hier arbeiten sich die Hände augenscheinlich entgegen und nicht wie dort demselben Zweck. Man sagt, daß in diesen Tagen die allgemeinen Schiedsgerichtsverträge der Vereinigten Staaten mit Großbritanien und Frankreich unterzeichnet werden, während die letztgenannten Nationen Deutschland drohend gegenüber stehen. Scheinbar wünscht man auch dort, daß die Verhandlungen ein friedliches Ende nehmen möchten, aber jedes der betreffenden Länder ist so krankhaft um die eigene Ehre und Rechte besorgt, daß der Balken im eigenen Auge noch nicht bemerkt wird.

— „Gutes tun, und nicht müde werden" das werden wir auch im kommenden Jahr immer einander zurufen müssen, denn aus Rußland treffen schon Berichte von abermaliger Mißernte ein, und wir haben auch hier solche, die gleichsam mit Tränen auf ihre versagenden Felder blicken müssen. Geradezu trostlos ist für solche die Lage, wenn man außer dem Ackerbau keine andere Erwerbsquelle hat. Dies trifft besonders in Rußland zu, wo gewöhnlich große Flächen durch Mißernten heimgesucht werden. Da gibt es dann viele Werst im Umkreise keinen Verdienst. Nahrungsmittel und Futter müssen aus weiter Ferne bezogen werden, wodurch die Preise derselben sehr hoch steigen, während alles andere, was der Landmann auf den Markt bringen könnte, allen Wert verliert. Im großen und ganzen sind die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten viel besser. Aber auch hier schreit die Not, wenngleich die Betroffenen noch ihre Seufzer unterdrücken. Der Herr wolle dreinsehen und den Bedrängten Rat schaffen! Er hat ja auch auf Erden einen Teil seiner Güter bei seinen Kindern angelegt, und diese haben auch schon in den vergangenen Jahren bewiesen, daß sie ihre Aufgabe verstanden haben, und sie werden es auch jetzt nicht vergessen, denn „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." Matth. 25, 40.

## Aus Mennonitischen Kreisen.

David Eitzen, Buhler, Kans., berichtet am 29. Juli: „Wir haben hier bei Buhler no chnicht soviel Regen gehabt, daß es genügt zum Pflügen."

Paul A. Grochowsky, Munich, N. Dak., schreibt: „Wir haben hier viel Regen, und die Saat ist in bestem Zustande."

Jakob Neufeld, Minneola, Kans., berichtet: „Wir haben es hier jetzt sehr naß. In der kurzen Zeit von zehn Tagen ist acht Zoll Regen gefallen. Gott sei Dank dafür. Die Luft ist schön abgekühlt."

Heinrich Gäde, Menno, Kans., schreibt: „Ich wünsche durch die Rundschau zu erfahren, wo sich mein Bruder Peter Gäde befindet. Seine Adresse ist, wenn ich recht bin: Rußl., Westliches Sibirien, Dorf Nadarowka. Wenn da jemand die Rundschau liest, ist derselbe gebeten, ihm dies wissen zu lassen. Und er möchte dann an uns schreiben! Meine Adresse ist: Henry Gäde, Menno, Kans., Hamilton Co., U. S. A."

Aaron Zacharias, früher Lehigh, Kans., jetzt Hillsboro, Kans., schreibt am 27. Juli: „Da ich wegen Veränderung meiner Adresse schreiben muß, so will ich auch gleich einiges mitteilen. Wir haben hier jetzt fruchtbares Wetter, öfters Regen, sodaß, wenn der Herr uns das Corn bewahrt, wir davon noch eine ganz schöne Ernte bekommen können. Einen herzlichen Gruß an alle Leser der Rundschau. A. Z."

R. A. Wipf, Freeman, S. Dak., schreibt vom 27. Juli: „Heute hat es ein wenig geregnet; die Farmer sind mit dem Schneiden des Getreides fertig. Es wird wohl nicht so viel wie sonst geben. Das Corn steht noch sehr schön. Es fehlt aber schon an Regen. Die Kartoffelstauden sind groß aber es ist wenig darunter. Was machen meine Freunde in Saskatchewan? Seid alle herzlich gegrüßt."

Jacob Arens, Alsen, N. Dak., schreibt: Ich habe noch vier Geschwister in Rußland, namens George, Michel, Johann und Maria. Wir sind alle rechte Geschwister, unseres Vaters, alte George Arens Kinder. Mein Bruder war ein Schuhmacher George. Als wir nach Amerika reisten, wohnte er in Stuttgard. Bitte die Rundschauleser, wer die Genannten kennt, denselben dieses Blatt zu überreichen, damit ich auch Nachricht von ihnen und ihre rechte Adresse bekomme."

—Abra. Delesky, Goessel, Kans., schreibt am 24. Juli: „Ich habe einen Brief von meinem Vetter Abraham Warkentin von Fischau, Rußland bekommen. Derselbe fragt nach den Kindern seiner Schwester. Sie war eine Gerhard Boschmann, bei Gnadenau wohnhaft. Da ich sie nicht weiß aufzufinden, so nehme ich meine Zuflucht zu der Rundschau, die sie vielleicht besser nachfindet. Bitte, schreibt eurem Onkel einmal, was ihr macht. Wenn ihr nicht die Adresse wißt, die ist wie folgt: Südrußland, Gouv. Taurien, Post Halbstadt, Kolonie Fischau, H. Abra. Warkentin. In der Hoffnung, die Rundschau wird dies aufnehmen, und die werten Freunde werden ihren Onkel, wenn auch nur brieflich besuchen, zeichnet erwartungsvoll, A. D."

Margaretha F. Reimer, Herbert, Sask. schreibt: „Wir sind alle, dem Herrn sei Dank, schön gesund, welches wir den Lesern und dem Editor auch wünschen. Unser Onkel Jakob Wiebe ist den 14. Juli gestorben und ist von uns den 16. zur Grabesruhe gebracht worden. Er ist einen Tag schwer krank gewesen. Sein Alter hat er gebracht auf 49 Jahre, 6 Monate und 22 Tage. Im Ehestand gelebt 20 Jahre. Er hinterläßt eine trauernde Witwe und 6 Kinder. Die Leichenrede hielt Franz Sawatzky. Es war ein freies Begräbnis. — Wenn das Getreide vor Schaden bewahrt bleibt, ist hier und in der Umgegend

auf eine gute Ernte zu rechnen. — In No. 24 der Rundschau las ich einen Bericht von meiner Nichte Sarah Reimer. Bitte, schreibe mir einen langen Brief, und schicke mir zugleich deine Adresse. — Liebe Schwester in Schanzenfeld, Manitoba, was machst du noch immer? Warum schweigst du so still? Schreibe uns doch einen Brief! Mit Gruß, M. F. R."

Peter Siemens, Ritzville, Wash., schreibt „Auf die Anfrage, der Katharina Funk, Chortitz, kann ich ihr mitteilen, daß ihr Onkel Heinrich Funk noch lebt. Er ist schon mehrere Jahre Witwer. Er hat seine halbe Stelle mit dem früheren Geschirrhaus verkauft für über viertausend Rubel. Er hält sich bei den Kindern auf und lebt von den Zinsen. Er soll noch ganz rüstig und beinahe fett sein — ! Seine älteste Tochter Katharina hat einen Hamm zum Manne. Sie wohnen auch auf Schönwiese. Sohn Heinrich und die Töchter Susanne und Agatha leben noch. Letztere hat den David Schopansky-Hof, wo ihr Mann ein zweistöckiges, massives Gebäude gebaut hat. Sie hatte einen Abra. Görzen zum Mann, der aber schon tot ist. Sie ist Witwe; Kinder haben sie keine gehabt. Wie es den andern geht, weiß ich nicht. Könnt ja anfragen. Schreiber dieses grüßt Peter Funk, Vater der Katharina Funk. P. S."

## Adreßveränderungen.

Corn. H. Heinrichs, Enid, Okla., jetzt Hampton, Nebr.

Peter J. Isaak, Goessel, Kans., jetzt Hillsboro, Kans.

Aaron Zacharias, Lehigh, Kans., jetzt Hillsboro, Kans.

Peter Flaming, Inman, Kans., jetzt Jansen, Nebr.

J. G. Barkman, Lehigh, Kans., jetzt Hillsboro, Kans.

## Todesanzeige.

Alexanderkrone, Post Halbstadt.

Allen Freunden und Verwandten diene zur Nachricht, daß wir den 26. Juni unsere liebe Mutter Maria Fast geb. Neufeld unter großer Teilnahme beerdigt haben. Sie ist alt geworden 71 Jahre, 4 Monate und 21 Tage. In der Ehe gelebt 50 J., 5 M., und 18 T. Sie hinterläßt unseren alten Vater Abra. Fast, 7 Kinder, 34 Enkel und ein Urenkel. Die Mutter starb an Krebs, der vor zwei Jahren anfing. Sie wurde 1909, anfangs Dezember im Muntauer Krankenhaus von Dr. Tavonius an der rechten Brust operiert. Dann war das Leiden scheinbar beseitigt, fing aber wieder an zu fressen. Anfangs Mai 1910 ließ sie sich wieder dort operieren, und zwar etwas weiter unterm Arm; der Krebs fing aber allmählich wieder an, sich bemerkbar zu machen. Der rechte Arm wurde allmählich dicker. Dann suchte sie nach vielem Anraten lieber Freunde noch Hilfe bei einem Manne in Kertsch. Dieser beizte die Stelle anfangs Mai 1911. Sie ging bald auf, und es kam viel Materie heraus. Dann nahm aber die Krankheit stark zu, u. ging in den ganzen Körper über, sodaß sie infolgedessen schreckliche Luftenge hatte, u. manchmal in Atemnot so schrie, daß es draußen zu hören war. Schmerzen hatte sie nicht. Sie entschlief am 24. Juni, 3 Uhr morgens sanft im Herrn. Sie hatte große Sehnsucht, aufgelöst und bei Christo zu sein, was für uns Nachgebliebenen ein großer Trost ist.

Leichenreden wurden gehalten von Prediger Gerhard Epp, Lichtfelde, über Luk. 2, 29. 32: über Simeons Trost und Sehnsucht, und Aelteste Heinrich Koop über Ps. 90: von der Nichtigkeit des Menschen. Nach Vesper wurde noch von dem Oekonom-Pred.ger der Asower Forstei B. Fast, über 1. Sam., 20, 3, und von B. Wiens, Schönsee über 1. Tim. 1, 15 gesprochen.

Unser Vater ist schon beinahe 17 Jahre gichtbrüchig an Händen und Füßen und hat immer mehr oder weniger Schmerzen. In den ersten 13 Jahren konnte er noch mit zwei Stöcken zur Not herumgehen, dann aber mußte er immer sitzen. Die letzten vier Jahre kann er gar nicht mehr seine Füße brauchen, und muß auf einer Bank sitzen oder liegen; ist aber von Herzen gesund, kann noch selbst essen und ist ungefähr 7 Pud schwer.

Der trauernde Vater,
und Kinder.

—Friedensstimme.

## Doppelte Hochzeit bei F. T. Harms, Reedley, Cal.

M. B. Fast.

Schon seit geraumer Zeit hatten wir amtliche Erlaubnis zu glauben, daß bei Geschwister Harms bald Hochzeit sein würde. Zu Donnerstag, den 27. Juli wurde jederman herzlich eingeladen, an dem Feste teilzunehmen.

Ob es schönes Wetter sein wird, kommt hier in dieser Jahreszeit gar nicht in Betracht — alle Tage Sonnenschein. Schreiber dieses und Frau —unser Kind ist nicht zuhause— und noch eine Anzahl Freunde fanden sich schon zu Mittag dort ein. Um 2 Uhr war die große Versammlung beinahe beisammen und der Chor eröffnete die große Versammlung mit einem passenden Liede.

Br. Buhler las 1 Mose 24, ganz, und hielt die Traurede. Dann kam Schreiber dieses an die Reihe, eine englische Ansprache zu halten, weil so viele englische Nachbarn des Bräutigam der Tochter Tina — Herman Suderman — auch zur Hochzeit gekommen waren. Hermans Mutter ist eine geborene Isaak, früher Pastwa. Der Chor sang noch wieder ein Lied, und dann wurde unter den grünen Bäumen das übliche Mahl reserviert. Die lieben jungen Geschwister waren alle recht nett und machten ihre Sache gut.

Nach Vesper kam Bruder Krehbiel an die Reihe und er hat so aparte Gaben, einen schwungvollen Schluß zu machen. Seine Bemerkungen und weiteren Ausführungen des, was sein armer Vorredner gesagt hatte, waren gut und belehrend.

Das zweite Paar war Tochter Neta und ihr Bräutigam, Br. Jakob Balzer, ein Sohn der Witwe Balzer, die sich Aeltest. Buhler vorigen Herbst von Minnesota holte. An Geschenken und Glückwünschen fehlte es nicht. Möge Gott ihr Ratgeber bleiben. Das Fest verlief im Segen.

Von Los Molinos sind Geschwister P. B. Harms hier auf Besuch. Sie haben ihren Ranch dort auf ein Jahr verpachtet. Viele von hier fahren auf die Berge und zum Strande um abzukühlen, denn es wird ab und zu recht warm.

Von Escondido erfahren wir, daß unser Schwager Franz Ens seinen schönen Apfelsinengarten auf Land in Kansas verhandelt hat. Er ist leidend. Unser alter Vater kommt wieder zurück nach Reedley.

Die Pfirsichernte ist hier jetzt in vollem Gange; Weintrauben sind reif, und das Obst hat einen guten Preis.

In meinem vorigen Bericht hatte sich dort ein Fehler eingeschlichen. Die Brüder Bender und K. wollten n i c h t von Fresno, sondern von San Francisco per Schiff nach Portland fahren. Weil aber das Schiff nicht alle Tage fährt, fuhren sie doch per Bahn, und besuchten die Gemeinde in Corning.

(Wir hatten die Abkürzung Frisco für Fresno angesehen, obschon es uns auffiel, daß man sich dort einschifft. Ed.)

Seit geraumer Zeit weilen die zwei Töchter der Geschwister J. J. Suderman hierselbst, im elterlichen Hause. Anna arbeitete eine zeitlang in Fort Wayne, Ind. und die jüngste war in San Francisco in der Hafenmission tätig. Beide teilten uns von ihrer Arbeit mit, und wir freuen uns jedesmal, wenn wir einen Missionsbericht von lieben jungen Geschwistern hören. — Schwester Anna wird diesen Herbst nach Newton, Kans., fahren, um dort tätig zu sein.

Mit herzlichem Gruß an alle Leser, bin ich wie sonst,

M. B. Fast,

Reedley, Calif.

# Mission.

Mt. Lake, Minn. den 27. Juli 1911.
Werte Missionsfreunde!

Will euch wieder durch die Rundschau einen kurzen Besuch abstatten und etwas mitteilen von unserem Durcheilen im Osten und im Norden.

In Chicago hatten wir etwas Geschäfte zu erledigen. Besuchten bei dieser Gelegenheit auch sieben verschiedene Missionen. Wir waren froh, zu sehen, wie auf verschiedene Art und Weise versucht wird, Seelen zu Jesum zu führen. Gott segne die Bestrebungen. In Forth Wayne und Berne, Ind., hielten wir an, um einige alte, bekannte Mitkämpfer zu besuchen, wo wir auch reichlich gesegnet waren. In Birmingham, Ohio, durften wir die lieben alten Geschwister Sprunger noch einmal besuchen, wo wir auch reichlich gesegnet waren. Der Bruder ist sehr schwach. Seine Arbeit wird wohl getan sein. Er hatte ein großes Verlangen, heimzugehen..

In Cleveland, O., durften wir auch manchen Bekannten und Geschwistern ins Auge sehen und den Segen des Wiedersehens für kurze Zeit genießen. In Detroit, Mich., fanden wir Bruder Dav. Stucky tätig in der Stadtmission, wo er ganz mutig zu sein scheint. Auch andere Bekannte u. Geschwister fanden wir hier vereinzelt. Wir sind froh, zu berichten, daß auf diesen verschiedenen Plätzen wieder einige willig geworden sind, mitzugehen nach dem dunklen China. Wieviele neue Arbeiter mitgehen, kann ich jetzt noch nicht bestimmt sagen; werden später berichten. Gerne hätten wir noch viele Plätze besucht im Osten, doch wir mußten uns nach der Zeit richten.

Das Pfingstfest feierten wir in Mt. Lak, Minn. Dort schlossen wir uns der Reisegesellschaft an, die in einem speziellen Wagon von Mt. Lake nach Langham, Sask. fuhr. Nicht immer reisen wir so gemütlich in Gesellschaft.

Von den Besuchen auf den vielen Plätzen in Saskatchewan zu berichten, würde zu viel Raum einnehmen. Wir sind reichlich gesegnet worden in der Gemeinschaft mit Geliebten in dem Herrn, und haben viele Ermutigungen genossen. In Steinbach, Man., und Umgegend, weilten wir ungefähr eine Woche, wo wir auch viel Segen genossen haben. Von dort kam meine liebe Frau gleich nach Mt. Lake zu ihren Eltern, während ich noch einen Abstecher machte nach Altona und Winkler, wo ich auch noch recht gesegnet wurde.

Gerne hätte ich auch noch N. Dak., und einige andere Plätze besucht, aber die Zeit erlaubte es nicht. Wir müssen unserem Arbeitsfeld zueilen. Wir tun es übrigens auch mit Lust, nur hätten wir gerne noch mehr Besuche gemacht und von der Arbeit erzählt. Wir sehen es als unsere Pflicht, und Schuldigkeit an, hier im Heimatlande von der Notwendigkeit der Arbeit mitzuteilen, hoffen aber, bei der Aussicht, wieder ins Feld zu ziehen, daß wir daheim getan haben, was wir konnten, und wollen das übrige getrost dem Herrn der Ernte überlassen. Es wird uns lange in liebendem Andenken bleiben, was die lieben Missionsfreunde und Geschwister in Saskatchewan an uns getan haben; bald werden wir uns bei Jesu Füßen treffen, wo wir vereint beim Herrn sein werden allezeit.

„So lasset uns nun Gutes tun, und nicht müde werden, denn Seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören."

Nachdem wir einige Tage bei den Eltern der lieben Frau geweilt haben, gedenken wir noch eine kurze Abschiedsreise nach S. Dak., und Nebraska fortzusetzen.

Den dritten September gedenken wir, so Gott will, Abschiedsfest zu feiern bei Hillsboro, Kans., nämlich auf meinem elterlichen Platz, zwei Meilen nördlich von der Stadt, wo das große Zelt soll aufgestellt werden. Alle Missionsfreunde sind herzlich eingeladen. Wer zu weit ist, und deshalb nicht kommen kann, der möchte doch unser betend gedenken, daß alles so getan werde, daß Gott seinen Segen gäben kann.

Folgende freiwillige Gaben haben wir für die Arbeit des Herrn erhalten:

| | |
|---|---|
| Freunde bei Berne, Ind., | $15.30 |
| Freunde bei Grabill, Ind., | 2.00 |
| Freunde in Cleveland, O., | 42.00 |
| Missionsgemeinde, Cleveland, O. | 18.00 |
| Allianzgem., Cleveland, O., | 13.65 |
| Freunde in Detroit, Mich., | 46.00 |
| Freunde in Chicago, Ill., | 7.00 |
| Neufeld Gem., Mt. Lake, Minn., | 43. 56 |
| Br. Gem., Hepburn, Sask., | 13.10 |
| Br. Gem.., Springfield, Sask., | 36.00 |
| Menn. Gem., Rosthern, Sask., | 31.00 |
| Menn. Gem., Laird, Sask., | 12.00 |
| B., Hepburn, Sask., | 3.00 |
| Br. Gem., Bruderfeld, Sask., | 15.80 |
| Brder bei Waldheim, Sask., | 19.00 |
| Brüder bei Laird, Sask., | 57.00 |
| Brüder bei Langham, Sask., | 24.60 |
| Br. Gem., Borden, Sask. | 35.00 |
| Kollekte, Langham, Sask., | 14.00 |
| Brüder bei Langham, Sask., | 24.60 |
| Schule in Dalmeny, Sask., | 9.55 |
| Brüder bei Dalmeny, Sask., | 34.50 |
| Br. Gem., Dalmeny, Sask., | 22.45 |
| Brudertal. Gem. Guernsey, Sask., | 6.80 |
| North Stern Gem., Drake, Sask., | 37.50 |
| Bethel Gem., Manicenter, Sask., | 6.56 |
| Elim Gem., Hodgeville, Sask., | 8.00 |
| Gnadenau Gem., Moris, Sask., | 6.15 |
| Ung., Chortitz, Man., | 12.00 |
| Ung.. Greental, Man., | 7.00 |
| Schule, Altona, Man., | 4.15 |
| Bergtal. Gem., Winkler, Man., | 8.40 |
| Br. Gem., Winkler, Man., | 31.00 |
| Total | $672.07 |

Nochmal für alle Liebe und Teilnahme herzlich dankend,

eure geringe Mitarbeiter,

H. C. u. Nellie Bartel.

---

Herr, wenn ich gar nichts kann,
Blick' ich auf dich;
Mein ganzer Trost ist's dann:
Du kennest mich.

Fortsetzung von Seite 6.

fördert und aus der verfeinerten Jugendausbildung wird für die Gemeinde in der Folge eine so schädliche Basiliska geboren werden, daß man gegenwärtig noch darüber schaudernd zusammenfahren würde, wenn sie in ihrem dreißigjährigen Alter und Stärke jetzt hervortreten sollte.

Aeltesten! meine Achtung zu euch, als Väter, sollte mich billig erröten und schweigen machen; aber meine Liebe zu euch flößt mir Zutrauen und Hoffnung ein, daß ich nicht schweigen kann. Es ist eine ernstliche Stimme in der Tiefe meines Herzens: Seid wachsam über eure Herde! Es werden verkehrte Männer unter ihnen aufstehen, die ein schnelles Verderben unter ihnen befördern werden.

Teure Aeltesten! Was ihr mit meinen dargelegten Ansichten noch nicht völlig gleich solltet ansehen können, das bitte ich, in Liebe zu übersehen. Ich bin in der stenUeberzeugung, daß sie mit dem Evangelium in meinem Sinn verbunden sind. Ich werde ungeachtet dessen, euch, werte Aeltesten, meine lieben Mitdiener und deren werte Gemeinen eben so innig lieben, als bis jetzt; nur meinen Ansichten gemäß muß ich lehren und aufmerksam machen, Hes. 3, 18. Streitsucht, und was Gelegenheit gibt zu Zwietracht werde ich sorgfältig fliehen und mich in Liebe und Dulden durch Gottes Gnade üben.

In herzlicher Liebe empfiehlt sich eurer treuen Fürbitte, dero liebender und schwacher Mitknecht am Evangelium.

Heinr. Balzer,

Tiege,

Im Januar 1833.

Eingesandt von Jakob Neumann, Tiegerweide, den 26. Juni, 1911..

Die Friedensstimme ist gebeten zu kopieren!

---

## Vereinigte Staaten

### Georgia.

Cordele, Ga., den 21. Juli 1911. Lieber Freund Peter Janzen am Terek! Meines Wissens sind wir persönl ichmiteinander nicht bekannt. Deine Schwiegereltern —Martin Dürksens— sind aber meine geschätzten Nachbarn gewesen. Da mir, wie auch vielen Andern, auch eure wirtschaftliche Wohlfahrt am Herzen liegt, will ch gerne meine Ansicht und Erfahrung über Baumwolleziehen zum Besten geben. Ich denke mir, daß Bodenbeschaffenheit und Klima hier in den Südstaaten von Nord-Amerika und dort am Terek viel Aehnlichkeit haben.

Dort ist also schon dieses Frühjahr ziemlich Baumwolle gepflanzt worden. Der Same ist aufgegangen und wächst, jedoch zu dürftig, um Hoffnung auf eine nennenswerte Ernte zu geben. Ihr meint, es fehlt an Bewässerung. Dieses kann ich nicht gut beurteilen, ist aber nicht sehr wahrscheinlich. Baumwolle braucht bedeutend weniger Feuchtigkeit um gut zu gedeihen als Corn, welches ihr Kukurus nennt. Im Juli und August Monat ist uns reichliche

Feuchtigkeit sehr erwünscht; sehr starke Regen wünschen wir aber auch dann nicht. Die ersten drei Monate kann Baumwolle sehr trocken vertragen, wenn sie nur im April zum Aufgehen kommt. Gegen kühle Nächte ist sie sehr empfindlich. Beim Pflanzen muß man reichlich Samen brauchen, und hernach ausdünnen. Die Reihen drei Fuß auseinander, und etwa zwei die einzelnen Pflanzen in der Reihe auseinander. Man dünnt die Reihen mit der gewöhnlichen Handhacke so aus, zu einer, oder höchstens 2 Pflanzen etwa 2 Fuß auseinander, so bald die Pflanzen 3 oder 4 Blätter haben. Dann ist die Hauptsache, das ganze Feld peinlich rein zu halten von allerlei Unkraut. Wer nicht sehr genau das Durchfahren mit der sogenannten Pferdehacke versteht, der muß wenigstens dreimal mit der Handhacke alles Gras und Unkraut vertilgen, während letzteres noch sehr klein ist. Wenn es trocken ist, soll man zwischen den Reihen alle zehn Tage ganz flach kultivieren, um die Feuchtigkeit zu halten. Man muß dazu geeignetes Ackergerät haben. Wenn es dann erst Ausgangs August zum Pflücken kommt, dann nimmt man mit den Fingern die Baumwolle aus den aufgeplatzten Kapseln heraus, und liest so das Feld mehrere Male ab bis zum Dezember. Solches alles will erst richtig gelernt sein, ehe man wirkliche Freude daran bekommt, und mit der Freude kommt auch noch ein behäbiger Wohlstand. Nur umkehren müßt ihr das nicht. Erst müßt ihr Freude an der Arbeit haben, ehe Wohlstand eintreten kann. In gutes, reiches Land, da müssen die Pflanzen bis zu zweimal soviel Raum haben als oben angegeben, sodaß sich die Zweige ausbreiten können. Bei euch am Terek wird zunächst der größere Raum nicht nötig sein. Wenn eure Pflanzen auch nur ungefähr 12 Zoll hoch werden, und an jeder derselben auch nur 3 bis 6 Kapseln zur Reife und zum Aufplatzen gelangen, sodaß die Baumwolle herausquillt, und mit einem geschickten Griff herauszunehmen geht, dann könnt ihr schon Hoffnung haben, daß es sich nach mehr Erfahrung bald gut bezahlen wird.

Der Ertrag kann dann mehr als verdoppelt werden; Stallmist ist der beste Dünger für alles. Aber wir brauchen bei uns schon von $5 bis $10 wert Handelsdünger zum Acre: weil wir nie genug Stallmist produzieren können. Ob der Handelsdünger bei euch wohl günstig zu haben ist? Will diesmal noch nicht darüber schreiben, weil mein Brief auf einmal zu lang wird. Bei uns könnten wir ohne Dünger gar nicht fertig werden, weil unser Land hier im Süden auch nur arm ist. Früher sagte man hier: 8 reifende Kapseln an der Durchschnittsstaude, so groß wie ein Hühnerei gebe eine gute Ernte. Jetzt kriegen wir schon auf verbessertem Lande 25 und noch mehr solcher Dinger an der Durchschnittsstaude zur Reife und zum Ausplücken. An einzelne Stauden auch bis 100. Baumwolle blüht sehr reichlich. Ueber die Hälfte der Blüten fallen ab. Wenn aber sehr ungünstiges Wetter eintritt, besonders im Juli Monat, dann fällt eben zu viel ab, und die Ernte wird kleiner. Es nimmt nahezu den Inhalt von 100 Kapseln um ein Pfund zu wiegen. Daran ist ein Drittel Baumwolle und zwei Drittel Samen. Der Pflücker erhält bei uns meistens einen halben Cent per Pfund. Dabei verdient ein guter Pflücker von 1 bis 2 Dollar den Tag. Die Ernte reicht hier von Mitte August bis Ausgangs November. Deswegen kann ein guter Pflücker in einer Erntezeit von drei Monat es geradezu zu einer Million bringen. Es müssen ja nicht gerade soviel Dollar sein, aber eine Million mal muß er zugreifen, um sieben Ballen Baumwolle zu je 500 Pfund auszupflücken. Solange in der ganzen Welt noch keine Maschinen diese Arbeit zufriedenstellend verrichten, können wir getrost diese Fingerfertigkeit als anständige reinliche Arbeit betrachten und dürfen wir noch keine uns schädliche Konkurrenz fürchten.

Gleich nach dem Pflücken tritt die Maschischine in den Vordergrund, bis wir die handgepflückte Baumwolle als feinste Kleidung auf unserem Leibe tragen. Gewöhnlich wird die gepflückte Baumwolle sogleich vom Felde zur Reinigungsmaschine, —hier Cotton Gin genannt— gefahren. In Zeit von 10 bis 15 Minuten nimmt die Maschine die Ladung von etwa 1500 Pfund Samenbaumwolle vom Wagen, liest allen Samen vollkommen aus, schüttet letzteren, wenn gewünscht, zurück in den Wagen und bringt auch gleicherzeit die reine Baumwolle gut zusammen gepreßt in einen Ballen von 500 Pfund und sechs eisernen Bändern gut beschlagen auf die Plattform in Wagenhöhe. Alles dieses in obiger Zeitdauer, wonach sich solcher Ballen die gröbste Behandlung gefallen lassen kann.

Wir wollen gerne wünschen, daß ihr, liebe Freunde am Terek im Baumwolleziehen bald mit uns wetteifern könnet. Dort zur Stelle mag manches von obigem kaum einen praktischen Wert haben, aber soviel, als ein Fingerzeig aus der Ferne, von einem, an eurer schwierigen Lage anteilnehmenden Freund,

A. Hiebert.

Anmerkung:
Obiges war vom Schreiber anfangs bestimmt, an Freund Janzen, Terek, zu senden, später entschloß er sich jedoch, es zum Nutzen der Tereker der Rundschau zu übergeben.

Editor.

## Kansas.

Buhler, Kans., den 27. Juli 1911.
Werter Editor Wiens!
Hitze und Dürre scheint gebrochen zu sein. Vorige Woche hatten wir einige leichte Regen, und jetzt regnet es wieder. Das Wetter war in letzter Zeit angenehm, und die Nächte kühl. Wir sind dem lieben Gott sehr dankbar für die Regen.

Vorigen Mittwoch, den 19. laufenden Monats, wurde der alte Großvater Abra. S. Martens begraben. Er war ein alter Elisabethaler. Hoch betagt in gutem Alter ist er nach kurzem Herzleiden von hinnen geschieden — ist zu seinem Volk versammelt worden.

Heute soll von der Alexanderwohler Kirche aus Großmutter Witwe Cornel. Wedel beerdigt werden. Vor ungefähr 24 Jahren kam ihr Gatte in Lehigh auf so schreckliche Weise ums Leben. Vielleicht war dieses mit eine Folge, daß sie soviel leidend war.

Kornelius Regehr—er stammt von Pastwa, — soll sterbenskrank sein. Er ist in letzter Zeit viel krank gewesen. Die Operation, der er sich seiner Zeit unterwarf, hat sein Leiden nicht beseitigt.

Vor einiger Zeit war es uns vergönnt, der Hochzeit des David A. Hiebert mit Lina Pauls beizuwohnen. In der Traupredigt gefiel uns besonders, daß der Prediger nicht so weitschweifig auf die Eheregeln, wie sie so klar, bündig und umfassend in Eph. 5 und anderen Schriftstellen niedergelegt sind, einging; sondern die hochstehende Stellung der Frau, insonderheit ihren weitgehenden Einfluß, sowohl bösen wie guten, je nach ihrer Herzensstellung, den sie ausübt, hervorhob. Ich meine, es verschießen manchmal die Prediger unnötig Pulver. Dieses scheint mir auch der Fall zu sein, wenn bei dem Vorhalten der Eheregeln die Untertänigkeit der Frau unter dem Manne so sehr betont und breit getreten wird. Unsere Frauen sind durchweg viel zu vernünftig, auch dann, wenn sich ihnen günstige Gelegenheit böte, die Pantoffelherrschaft anzustreben oder gar auszuüben.

Unsere Mutter, P. H. Schmidt, die auch schon wohlbetagt ist, hat bereits ein paar Monate unter der Sommerkrankheit zu leiden, die sie sehr schwächt. Bei ihrem hohen Alter erregt auch die Krankheit Bedenken.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

---

Durham, Kansas, den 24. Juli 11.
Werte Rundschau!
Gestern Nacht hatten wir wieder einen großen Regen, begleitet von starkem Wind, Donner und Blitz. Der Blitz hat dem Benj. J. Jantz zwei große Ochsen getötet und bei Andr. H. Schmidt soll es wieder im Speicher eingeschlagen haben. Schon Samstag Nachmittag hatten wir einen guten Regen.

Jetzt werden wir um so mehr Schuldner sein, Gott zu danken und ihm die Ehre zu bringen, daß er uns noch immer den Regen und seinen teuren Segen schenkt, und daß er uns auch in solcher Zeit, wie gestern Nacht bewahret vor dem Tode. Wenn es auch zuweilen trübe und trockene Zeit gibt, so wie einige Zeit zurück, läßt uns Gott dennoch nicht im Stich, sondern versorgt uns mit allem, was wir nötig haben.

Schon oft habe ich gedacht, wir können dem Herrn gar nicht genug danken, für alle seine Liebe, die er uns erzeiget und schenkt uns noch immer die köstliche Gesundheit, gibt uns Samen zu säen und Brot zu essen.

Ich rufe noch allen Rundschaulesern zu: Wollen Gott doch mehr loben und danken, für alles Gute, auch daß er uns Kleidung und Obdach schenkt. Wir wollen Gott, der uns alles Gute zukommen läßt, von nun

an ganz getreu dienen und nicht dem, der uns das gute Teil nicht gönnt, sondern uns verleiten will, ihm, dem Satan, zu dienen, damit, wenn der Herr kommen wird, die Welt zu richten, wir nicht samt dem Teufel und seinen Engeln in den Pfuhl geworfen werden, der mit Feuer und Schwefel brennt, welches ist der andere Tod. Off. Joh. 21, 8.

Da das von mir verfaßte und in der Rundschau erschienene Gedicht mehreren Lesern zum Anstoß war, tut es mir leid, dasselbe zum Drucke an die Rundschau geschickt zu haben. Es ist das durch Unkenntnis geschehen. Ich werde von nun an versuchen, nur das zu schreiben, was nicht anstößig ist. Auch finde ich, daß die Ueberschrift „Meine Erfahrung" nicht ganz passend ist, da das Gedicht zum Teil die Erfahrung meiner Eltern enthält. Man kann nicht zu alt werden, um nicht mehr zu lernen, oder Belehrung anzunehmen. Ich muß noch erwähnen, daß ich hierdurch ein gut Teil Licht bekommen habe, um zu erkennen, was vielleicht nicht zum Heil, sondern den Lesern Unheil bringen könnte.

Verbleibe mit der Bitte um Nachsicht.

J. B. Köhn.

---

Goessel, Kans., den 24. Juli 1911.

Ich möchte gern durch die Rundschau erfahren, wo unsere Freunde in Rußland sich aufhalten. Es sind da die Kinder von Onkel Klaas Töws von Alexanderwohl und Johann Friesens Kinder von Schönsee. Lasset einmal von euch hören, daß wir erfahren, wo ihr jetzt wohnt, und wer von euch noch lebt. Von den Verwandten meiner Frau sind da noch die Schulzen Kinder und Dücken von Schardau und Mariawohl. Wo seid ihr alle geblieben? Ich würde auch gerne etwas von Klippenfeld hören wollen; denn das ist der Ort, da meine Wiege gestanden hat, wo fromme Lehrer mich in der Schule unterrichtet haben. Lebt Lehrer Franz Dürksen noch, welcher vor 45 Jahren in Klippenfeld Schule gehalten? Wer von euch ist so freundlich, und berichtet einmal etwas, wenn es auch durch die Rundschau geschieht? Es sind da ja noch so viele Peter Janzens Kinder, Peter und Franz, von Klippenfeld. Wo seid ihr geblieben, lebt ihr noch? Ihr waret ja unsere Nachbarn. Ach ja, wir sind bald alle grau und alt, und bald wird die Reihe an uns kommen und es heißt: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Dann ist nur eine Frage, und die ist: Sind wir bereit? Ich wünsche, daß wir, wenn die Stunde naht, alle bereit sein möchten. Obschon wir uns in dieser gefahrvollen Welt nicht mehr treffen, glaube und hoffe ich doch fest, daß wir uns im Jenseits alle selig und glücklich zur Rechten Gottes treffen werden. An Gottes Seite wirds gewiß nicht fehlen: von unserem Tun und Unterlassen wird dereinst unser ewiges Wohl und Wehe abhängen.

Den Editor und alle Freunde und Leser grüßend,

Verbleiben wir

Heinr. u. A. Thiesen.

Inman, Kans., den 27. Juli 1911.

Lieber Bruder!

Zuvor wünsche ich dir und den Lesern viel Gnade und Segen vom himmlischen Vater! Bitte diesen Bericht in der Rundschau aufzunehmen, damit die lieben Freunde in Amerika und Rußland von unseren in der letzten Zeit gemachten Erfahrungen zu wissen bekommen.

Es hat nämlich dem himmlischen Vater gefallen, unsern lieben Vater Abraham S. Martens durch den Tod von unserer Seite zu nehmen. Unser Vater wurde 1826, den 11. April, in Südrußland in der Kolonie Rückenau geboren und starb 1911, den 18. Juli in Buhler, Kans. Er ist alt geworden 85 Jahre und drei Monate. Seine Krankheit war von kurzer Dauer, ungefähr anderthalb Tage. Sonntag fuhren die Eltern wie gewöhnlich zur Kirche. Als sie mittags nachhause kamen, aß der liebe Vater noch mit gutem Appetit seine Mittagsmahlzeit. Darnach legte er sich wie gewöhnlich nieder, um ein Mittagsschläfchen zu halten. Während dieses machte sich die Krankheit fühlbar: Ein Schmerz in der Brust und ein sonderbares Gefühl in den Armen, so ein Erschlaffen. Aber nachdem die liebe Mutter ihn gestrichen und gerieben, verließ ihn das „Zingern" in den Armen, aber die Schmerzen ums Herz und Lungen nahmen zu.

Der Arzt, Jacob Friesen, wurde gerufen. Er ordnete heiße Umschläge und Medizin, welche ihm auch Linderung verschaffte. Des Nachts bekam er einen Anfall, daß die Anwesenden doch glaubten, das Ende sei da, aber durch das Rütteln und Schütteln, und Rufen der lieben Mutter kam er wieder zu sich, und wurde wieder munter, obzwar die Schmerzen sich von Zeit zu Zeit stark fühlbar machten. Er sprach zu uns Kindern noch ganz munter, doch ahnte er, daß dies wohl das letzte sein könne. Er blieb jedoch munter bis halbvier morgens, wo er noch zu den Anwesenden sagte: Legt euch nur alle nieder, ich fühle mich ganz gut; aber nach fünf Minuten machte ein Herzschlag seinem Leben ein Ende.

Sein Begräbnis wurde anberaumt zu Donnerstag, den 20. Juli in der Hebron Kirche. Folgende Redner hielten Ansprachen: Einleitung wurde gemacht durch Aeltesten H. Adrian; dann folgte der Aelteste Onkel Bernhard Buhler, und die eigentliche Leichenrede hielt der Aelteste Heinrich D. Penner, Hillsboro, Kans. (Unser Freund H. D. Penner hatte es unserm Vater vor ungefähr einem Jahre, auf dem Begräbnis eines Onkels versprechen müssen, daß er den dort gebrauchten Text auch auf seinem. —des Vaters — Begräbnis der Leichenrede zugrunde legen werde, welches denn auch geschah.) Der Aelteste Abr. Ratlaff machte den Schluß.

Kinder gezeugt aus der ersten Ehe 11, davon gestorben 6. Aus der zweiten Ehe 11, davon gestorben 3. Also Vater geworden über 25 Kinder, von welchen 9 gestorben, und 16 noch am Leben sind. Großkinder 65, von denen 18 gestorben sind. Urgroßkinder 21, von denen 4 gestorben. Diese 16 Kinder, ein Stiefsohn Klaas Wall, den sich der Verstorbene bei seiner ersten Heirat, Katharina Klassen als eigen Kind übernahm, 47 Großkinder, und 17 Urgroßkinder und die liebe Mutter betrauern seinen Tod. Doch, gottlob, hat er uns ein Zeugnis hinterlassen, daß wir wissen, er ist jetzt dort, wo alle Gotteskinder ruhen.

Im Auftrage der lieben Mutter und Geschwister,

John Martens.

P. S. Ob Onkel Peter Martens, Rückenau die Depesche vom Tode des Vaters erhalten hat? Bitte, Onkel, berichten Sie uns.

Derselbe.

---

Hillsboro, Kans., den 28. Juli 1911.

Da die Rundschau in alle Welt läuft, so dachte ich, ich sollte auch Zuflucht zu derselben nehmen, und den Editor bitten, selbiges in ihren Spalten aufzunehmen und den Freunden und Bekannten in der alten Heimat Nachricht geben, daß die Tante David Block nicht mehr unter den Lebenden weilt. Sie wurde etwas über ein Jahr im Bethesda-Hospital verpflegt, wo sie dann auch am 9. Juli starb und den 11. Juli von der Alexanderwohler Kirche aus begraben wurde.

Sie hat ihr Alter gebracht auf etwas über 81 Jahre und sie hat in der Zeit ihres Lebens ein gutes Fortkommen gehabt. Die Tante war eine geborene Maria Rose, und hat, wenn ich recht bin, in Rußland drei Schwestern, als da sind, eine Hardersche, eine Willemsche und eine Rosfeldsche. Da der liebe Onkel eine Schrift machen ließ, ehe er starb, —er starb 11 Jahre zurück— daß nach ihrem Tode der Nachlaß an die rechtmäßigen Erben verteilt werden soll, so möchte ich die Tanten bitten, wenn sie noch leben, einen Mann zu ernennen, an den man den betreffenden Nachlaß schicken kann. Wenn die Tanten nicht mehr leben, so sind die Kinder derselben darum gebeten und möchten sich so schnell als möglich brieflich beim Unterzeichneten melden.

Nun muß ich noch die werten Freunde wissen lassen, wer dieser Schreiber ist. Meine Eltern waren Johann Dürksens, früher wohnhaft in Gnadental, Südrußland. Im Jahre 1878 wanderten sie aus nach Amerika, und ließen sich im Marion Co., Kans. nieder. Ich bin deren Sohn Cornelius. Meine erste Frau war eine geborene Maria Rose, welche etwa sieben Jahre zurück von meiner Seite genommen wurde, und die zweite ist eine geborene Anna Nickel, Tochter von Wilhelm Nickels, früher auch in Gnadental wohnhaft gewesen. Großvater Wilhelm Nickel ist alt und schwach, so daß er sich oft selber nicht helfen kann; er liegt die meiste Zeit im Bett, und wird des Nachts von seinen Kindern bedient. Am Tage helfen sie sich bis jetzt noch selbst. Sie senden hiermit auch einen Gruß an alle Freunde und Bekannte in der Nähe und auch in Rußland.

Muß noch fragen: Wo sind meine Vettern und Nichten, sowie Peter Dürksens Kinder und andere. Bitte um ein Lebens-

zeichen, wenn nicht brieflich, so doch durch die Rundschau.

Nebst Gruß von

Corn. B. Dürksen.

Hillsboro, Kans., U. S. A.

R. F. D. No. 4.

### Nebraska.

Litchfield, Nebr., den 25. Juli 11.

Wünsche dem Editor und den Lesern eine gute Gesundheit und frohen Mut zur Arbeit, und schicke wieder etwas für die Rundschau.

Nun, unser Wunsch und Bitte ist wieder gewährt worden, daß wir wieder hoffnungsvoll in die Zukunft schauen können. Wir hier bei Litchfield haben in letzter Zeit mehrere Regen bekommen, sodaß wir auf eine schöne Corn- und eine mittelmäßige Heuernte rechnen können.

Soviel ich weiß, war unser Brud. Bernhard Kröker Sonntag bei mäßigem Wohlbefinden. Weil er manchmal leidend ist, wird sein leiblicher Bruder, Heinrich Kröker, Enid, Okla., auch neugierig sein, etwas von ihm zu hören. Einen Gruß von deinem lieben Bruder Bernhard und auch von uns dasselbe. Soviel ich weiß, ist alles wohl und gesund in unserer Umgebung und Ansiedlung.

Weil ich heute einen Brief von Diedrich J. Peter, Washington, meinen Vetter und Schwägerin bekam, der um die Adresse unserer Kinder im westlichen Kansas bittet, so werde ich sie hier in der Rundschau angeben: Bernhard Schierling, Syracuse, Kans., Jacob J. Schierling, Menno, Kans. Das andere werden wir brieflich mitteilen. Ich hatte noch nicht Zeit zu schreiben.

Gruß an Freunde und Bekannte.

Jac. Schierling.

### Oregon.

Dallas, Oreg.

Werter Editor!

Wir sehen uns veranlaßt, über die Verhältnisse in Oregon zu schreiben und zu erklären, wie wir die Farmerei hier anfangs verkehrt anfingen. Das Verkehrte bestand in dem einseitigen Handeln. Wir beobachteten erstlich nicht genug das Klima, zum andern nicht, was das Land uns bringen könnte. Wir verhielten uns zu diesem milden Klima nur so, wie wir es im Norden gewohnt waren. Dort war, wie jeder weiß, der Weizen das Hauptprodukt. Das sollte hier unserer Meinung nach auch so sein. Und es ist wirklich schwer, etwas, was man sich angewöhnt hat, los zu werden. Das Bessere hat einen schweren Anfang, daher hatten wir am Anfang viel zu leiden.

Die Leser werden entschuldigen, wenn ich hier eine kurze Geschichte einflechte. Wir sind in Rußland am Dnjeper, in Nieder - Chortitz auferzogen. Berge und Täler mit dichten Waldungen schmückten jene Gegend mit ihren manigfaltigen Naturschönheiten. Dies hat uns veranlaßt, uns immer wieder zurückzusehnen, als wir in die Wüste oder Prairie dort im äußersten Norden Amerikas kamen. Freilich war dort gut zu leben, aber das romantische Heimatland konnten wir nicht vergessen.

Sobald wir von Oregon hörten, und es uns möglich war, machten wir uns auf, dasselbe zu besehen. Und wirklich, als wir es gesehen, war kein Zweifel in uns: ja, dies ersetzte das Heimatland, es übertrifft es noch weit. Wer liebt nicht das, wo die Natur lebt? Es müssen noch viele Leute dasselbe fühlen, was wir gefühlt haben. Sind wir nicht geneigt, bei den Lebenden zu sein? Der lange Tod der Natur ist nicht gemütlich. Welch ein gewaltiger Unterschied, wenn wir an den langen Winter in Manitoba denken! Nachdem endlich Eis und Schnee weg war, wie lange mußte man da noch warten, ehe etwas Grünes oder Lebendiges zu sehen war! Wir haben hier in dieser Gegend auch den Winter gespürt. Es fiel im Tal ein Fuß Schnee und fror auch einige Nächte bis 10 Grad. Aber das ist, sozusagen nur eine kleine Abwechslung, damit man das Schöne mehr schätzen lernt. Wenn hier der Schnee weg ist, kann man sehen, daß das Grüne noch unter dem Schnee gewachsen ist. Es ist dieses Jahr ganz besonders: der wilde Hafer ist groß gewachsen; eine Staude gibt eine Handvoll. Die Kühe fressen ihn gern. Im Gemüsegarten ist es ebenso: zu jeder Zeit ist Grünes.

Nun, wir gehen zurück, dieses ausgezeichnete Klima zu schildern und zu zeigen, wie seine Vorteile auszunützen sind. Der Mensch, welcher Lust hat zu wirken, kann pflanzen und die Pflanzen so auswählen, daß er sozusagen vom Frühjahr bis spät in den Herbst ernten kann. Im Frühjahr sind verschiedene Beeren zu ernten, und hernach kommt verschiedenes Obst. Die Milcherei bringt hier ebenso viel, wenn nicht noch mehr, wie in irgend einem anderenStaate, und der Weizen- und Haferbau lohnt sich bei dieser Zeit auch noch gut. Wie die Preise hier sind, haben die Leute schon früher gelesen, das brauchen wir nicht zu wiederholen. Aber das möchten wir noch wiederholen: Wer ähnliche Gefühle hat, wie wir schilderten, der sollte hierher kommen. Er würde höchst zufrieden sein, wenigstens, wenn er zu der Ueberzeugung gekommen, daß ein wirksames Leben glücklich macht.

Unser Vorsatz war eigentlich, auch etwas über California zu schreiben, doch ist es vielleicht nicht nötig. Die Naturschönheiten sind dort vortrefflich, aber die Leute sollten auch wissen, daß dort schon ein mächtiges Kapital angewandt ist, von reichen Leuten, die seit vielen Jahren beschäftigt sind, die dortigen Naturschönheiten zu heben. Dieses verlockt manchen armen Mann. Besser, glauben wir, ist es für einen armen Mann in einer Gegend,, wo die Schönheiten der Natur noch unberührt geblieben sind, von der menschlichen Hand; da kann er auch noch gutes Land zu mäßigen Preisen haben.

Nun, wir hoffen, daß es die Leser nicht ermüdet hat, hoffen auch, daß es einen manchen guten Freund, hier im Land und sogar im alten Vaterlande erreicht und ohne Anstoß von ihm gelesen werden wird.

Wir müssen aber doch noch vom Regen schreiben. Viele Leute nehmen Anstoß über den vielen Regen in Oregon. Dies ist bei uns gerade das Gegenteil. Darin liegt gerade der große Reichtum Oregons. Es wird dieses nur sehr oberflächlich beurteilt, besonders von denen, die Anstoß nehmen, an dem vielen Regen im Winter. Ist es nicht eine Schönheit, wenn unsHilfe kommt von den Bergen? Sind sie nicht erstaunlich reich? Bringen sie uns nicht unschätzbaren Reichtum herab? Sie sind sehr reich an Holz, und dann, was bergen sie für Feuchtigkeit in sich! Es wird nicht bedacht, wieviel die Bewässerung in jenen Ländern kostet,, wo es zu wenig regnet. Wir enden mit besten Grüßen.

P. Reddekopp.

### Manitoba.

Morden, Man., Zion Distrikt, 23. Juli 1911.

Lieber Editor!

Wollte für die Rundschau einen kleinen Bericht einsenden, um dem Leserkreise von unserem Befinden mitzuteilen.

Wir sind, Gott sei Dank, wieder gesund und wohl, samt unseren Kindern. Eine zeitlang war meine liebe Anna nicht sehr gesund, ist aber jetzt besser. Wir hatten in der letzten Zeit einen angenehmen Besuch. Unsere lieben Eltern von Didsbury, Alta., trafen per Auto bei uns ein und mit ihnen zugleich auch Onkel Aron Niebuhr und sein Bruder Benjamin Niebuhr, welches auch unsere Eltern sind. Das Auto wurde von Herrn P. Friesen, Gretna, geführt, welcher zugleich der Eigentümer desselben ist. Nachdem sie schön Abendbrot gegessen hatten, und wir uns eines nach dem andern mitteilt hatten, ging es wieder froh ihrem Heim zu. Um 12 Uhr hatten Onkel Aron Niebuhr, und P. Friesen Kronstal, und um 1 Uhr Gretna erreicht; somit war ein jeder an seinem Ziel.

Wir haben hier bei Morden auch schönes Regenwetter; manchmal ist es auch stürmisch. Das Getreide steht ziemlich schön. Wir erwarten eine mittelmäßige Ernte. Dem Herrn sei Dank dafür, daß er auch für unseren irdischen Unterhalt sorgt. Die Heuernte scheint auch nicht knapp zu sein; ich habe genügend geschnitten.

Der Gesundheitzustand ist, so viel ich weiß, zufriedenstellend. Zum Schluß noch einen Gruß an alle Freunde und Bekannte hüben und drüben.

Euer geringer Mitpilger nach Zion.

Jac. P. u. Anna Siemens.

Plum Coulee, Man., den 25. Juli 1911

Einen Gruß an alle Leser der Rundschau!

Weil ich auch eine Leserin der Rundschau bin, will ich versuchen, etwas für sie zu schreiben.

Wenn das Blatt kommt, wird es immer das erste durchgesehen, ob da nicht etwas von Freunde oder Bekannte darin zu lesen ist, finden aber selten etwas darin.

Zuerst gehe ich nach Sibirien. Da sind Wilhelm Pauls, Kornelius Pauls, Abra. Großen, Bernhard Wienssen und Tante Greta. Seid alle herzlich von uns gegrüßt und laßt alle einmal etwas hören von dort.

Die Genannten sind alles meine Onkel und Tanten. Ob der Editor und Onkel B. Wiens Brüder sind? Vielleicht bekommen wir dann ihre Adresse. (Ja, Bernhard Wiens, früher Einlage, ist mein Bruder. Seine Adresse ist, wie folgt: A. Groß, Dorf Markowka, Orlower Wol., St. Karaßuk, Sibirien, Russia. Abzugeben an Bernhard B. Wiens.— Ed.) Auch Johann Günters, daselbst, sind gegrüßt. In Einlage, Alte Kolonie, sind noch Franz Pauls und Gerhard Heiden, in Morosowa Isaak Ennssen, in Gerhardstal Abraham Wieben. Auch die Neuendorfer, die noch an uns denken, sind alle von uns gegrüßt. Wir möchten gerne viel von euch allen hören.

In Orenburg sind noch Onkel und Tanten, auch auf Baratow. Vielleicht liest von euch jemand die Rundschau?

Jetzt nach Lost River. Papa und Gerhard Wieben seid herzlich gegrüßt! In Schönwiese Schwester Tina und Schwager David und im Eigenhof David Zachrießen, seid alle gegrüßt. In Winkler und Burwalde sind alle gegrüßt, die sich unser erinnern.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Die Ernteaussichten sind gut. Nun, die Erntezeit rückt immer näher un dnäher, so auch die ewige Erntezeit. Darum lasset uns Fleiß tun, einzugehen zur ewigen Ruhe, wo kein Weh', kein Leid, kein Scheiden mehr sein wird.

Mit bestem Gruß und Wohlwunsch unterzeichnet sich,

Maria J. Ens.

## Saskatchewan.

Borden, Sask., den 23. Juli 1911.

Zuerst wünsche ich allen den Frieden Gottes. Wie ist die Zeit doch so flüchtig! Nicht lange zurück war Pfingsten. Dann war bei uns das Halb-Jahrsfest, und wir waren sehr glücklich, besonders beim Gesang der russischen Geschwister. Am 9. Juli war Konferenz - Versammlung in Bruderfeld, wozu viele russische Geschwister gekommen waren, und wir durften wieder russische Gebete und russische Lieder hören. Es kam mir so himmlisch vor, in solch gemischter Versammlung zu sein.— Aber wir mußten bald wieder auseinander gehen. Mein Beten ist, daß der Herr uns allen Kraft geben wolle, im kindlichen Glauben zu beharren, um zu jener großen Schar zu gelangen, wo dann kein Scheiden mehr stattfinden wird. Den 30. Juli soll in Petrofka Tauffest sein, wo sich zehn Russen taufen lassen wollen, und mehrere stehen dem Herrn ganz nahe. Es zeigt sich hier unter den Russen ein großes Fragen darnach, wie sie können selig werden. Das Reich Christi wächst, aber das Reich der Finsternis wächst auch. Dies ist ein Beweis, daß das Reich Christi ganz nahe vor der Tür ist. Darum, liebe Brüder, wachet und betet, daß uns der Tag nicht übereile wie ein Dieb!

Nun noch etwas von unseren Verhältnissen im Irdischen. Unsere Gesundheit ist noch so nach alter Art: meine Frau hat viel Reißung. Die Mädchen sind hier knapp, deshalb haben wir uns die Wirtschaft schon sehr klein eingerichtet; ich kann das meinige wohl noch besorgen, aber die liebe Frau kann es nicht mehr.

Wir sind jetzt im Anfang mit der Heuernte. Es gibt jetzt schön Heu, und der Weizen ist auch sehr hoch im Stroh, aber noch jung. Wenn es sollte etwas früh Nachtfrost geben, würde es viel erfrorenen Weizen geben. Bis jetzt sind die Ernteaussichten sehr gut.

Jetzt gehe ich nach Rußland zu unseren Geschwistern, die in ganz Rußland zerstreut wohnen. Warum läßt doch niemand etwas von sich hören? Wenn ich die Rundschau oder den Zionsbote bekomme, durchsuche ich das Blatt sofort, ob nicht etwas von Rußland darin ist. Nur Isaak Regehr von Tiege läßt sich überlangs mal hören; das freut uns. Hier geht es noch immer so den gewöhnlichen Gang. Es werden geboren, aber man hört auch von Sterbefällen. Bei unsern Kindern Kornelius Wall sind sie wieder gesund. Sie bestellen ihre Eltern Bernhard Peters in Ufa zu grüßen. Wir möchten auch gern Nachricht von Herzenberg haben!

Seid denn zum Schluß alle herzlich gegrüßt, mit 2 Kor. 5.

Joh. u. Kath. Wall.

---

Herbert, den 28. Juli 1911.

Weil unser Onkel David Schellenberg, Neuanlage, Man., früher Apuchtino, sterbenskrank darnieder liegt, so möchte ich meinem lieben Vater, wie auch den andern Verwandten darüber berichten. Der Onkel ist bereits ein Jahr und zwei Monate krank an einer Magenkrankheit, nach des Arztes Aussage. Bis zum Frühjahr dieses Jahre konnte er auch noch täglich aufstehen und auch noch immer etwas auf dem Hofe umher gehen, doch jetzt liegt er schon total darnieder. Ich fuhr den 14. des Monats dorthin, um ihn zu besuchen und kam den 15. dort an. Weilte drei Tage dort. Ich freute mich, von ihm zu hören, daß er seine Hoffnung auf den Felsen Jesum Christum gestellt hat. Er ist in seinem Leiden geduldig und getrost, auf Gottes Gnade hoffend. Er war sehr froh darüber, daß er sich im Bette noch selbst bewegen konnte ohne andere Hilfe. Ich nahm Abschied von ihm auf ein Wiedersehen, jedoch nicht mehr hier auf Erden. Von uns wäre noch zu berichten, daß wir mit unseren zehn Kindern schön gesund sind. Den 9. Juni kehrte bei uns ein kleiner Abram ein und fand herzliche Aufnahme. Das Getreide steht sehr schön. Gegenwärtig sind wir hier in der Heuernte.

Alle Freunde und Rundschauleser grüßend, verbleiben wir

Eure

Jak. u. A. Schellenberg.
Herbert, Sask., Can.

---

P. O. Lobetal, Sask., den 23. Juli 1911.

Werte Rundschau!

Allen Lesern Gottes Frieden und den Herrn Jesum zum Trost!

Donnerstag, den 20. Juli wurde hier von der Bethel Kirche aus Jakob Wiebe zu Grabe getragen. Die Teilnahme daran war eine ziemlich rege. Aeltester Franz Sawatzky und Bruder Johann Wiebe hielten die Leichenreden.

Wie gewaltsam berührt es einem doch, wenn der unerbittliche Schnitter Tod plötzlich aus unserer Mitte einen Bekannten oder Freund fortnimmt. Fast unauslöschliche Gefühle beschleichen dann Herz und Gemüt. Tiefernste Gedanken erregt allein der Anblick einer Leiche, aber wie bitter packt es solchen, dem unwiderruflich das Liebste im Leben der Tod entriß. Aber getrost ihr Lieben! Jesus ging uns voran,. Er hat für und vor uns schon den bitteren Kelch jenes Leidens gekostet, welches wir Tod nennen. Laßt uns alle, insgesamt, wenn wir durch Sterbefälle angeregt werden, aufblicken auf Golgatha; dort geschah das traurigste, das Schwerste, aber auch hoffnungsvollste Ereignis in diesem Sinne, welches uns wirklich dauernd trösten kann. Angeblich wegen Verzögerung der Ankunft eines Verwandten, wurde sein Grab vorläufig nur mit Bohlen bedeckt, um nötigenfalls seine Leiche zur Besichtigung frei zu haben.

Das Getreide steht involler Pracht und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen.

Oeftere Regenschauer beleben und erfrischen Feld und Gärten.

Gar mancher macht einen Neubau, darunter auch Aeltester B. Janz, nahe der Bethel Kirche.

Bruder Ewert, der Schmied, kam ziemlich krank von seiner Besuchsreise heim.

D. Brownstone baut einen geräumigen Store an der Ecke gegenüber Br. Ewert's Schmiede.

Unser Städtchen Herbert hatte den 21. —22. Juli Ausstellung. Den 24. — 25. Juli hielt Missionar Pankratz in der Bethel Kirche recht lebendige Ansprachen. Hatten dort Gelegenheit, so manches vonIndien zu hören. Gott sei Dank, daß es noch immer Leute gibt, welche für unsern Herrn und Meister einstehen, sich hingeben zu arbeiten im weißen Felde der reifen Ernte für die Ewigkeit. Laßt und doch alle so recht einmütiglich darnach streben, ihm auch Garben heimzubringen, ja, ja, und wenn es unsere eigenen leiblichen Kinderchen sind. Sicherlich wird Jehova, unser aller Vater und Schöpfer sie dereinst von uns fordern.

Den Arbeitern unter den Heiden der Fürbitte Gottes allen Lesern empfehlend, verbleibe ich,

Dein Mitarbeiter,

Pet. H. Penner.

---

Hague, Sask., Canada, den 27. Juli 1911.

Dieweil ich schon wieder einige Wochen nichts für die Rundschau geschrieben habe,, so muß ich noch wieder einmal sehen, ob ich noch wieder etwas zusammen finde! Sehr viel Neuigkeiten erfährt man jetzt nicht, denn die Augen muß man jetzt ganz bei der Grasmaschine gebrauchen, sonst, — wips! fährt man in ein Loch oder gegen einen Stein, und dann — wenn nicht aufgepaßt wird, gibt es einen Purzelbaum. Und hören kann man wegen des großen Geklappers der Maschine auch nicht viel. Nur so

hin und wieder kommt ein kleiner Schall herüber.

J. M. G. hatte Montag das Unglück, daß ihm sein bestes Pferd verendete, was bei einem Anfänger, wie er ist, und überhaupt, da er nur drei Pferde besaß, ein mächtiger Schlag ist, denn es ist unsicher, ob er solches Pferd für $250.00 wieder bekommen würde.— Die Dampf- und Gasolinpflug-Maschinen hier herum sind noch immer in Bewegung; es wird viel Land hier aufgebrochen.

P. P. J. hat seinen neuen Dreschkasten schon auf dem Hof stehen, und ist jetzt beschäftigt, seinen Dampfkessel zu reparieren.

P. P. U. hat seine Farm, die er voriges Jahr für $3100 kaufte, jetzt für $3200 verkauft und sich eine andere für $3200 gekauft; wird wahrscheinlich einen Gewinnst darin sehen, wenn es auch ein anderer nicht sehen kann. Ein jeder sucht sein zeitliches Fortkommen, einer durch Spekulation, der andere durch harte Arbeit, jeder nach seinem Geschmack. Jetzt werde ich für diesmal wieder aufhören, und wünsche denn noch zum Schluß dem Editor und dem ganzen Personal, wie allen Lesern, die beste Gesundheit an Leib und Seele, wie mir selbst von Herzen, und verbleibe

Euer aller Freund und Leser,

J. E. K.



### Saskatchewan.

Saskatchewan, den 24. Juli 1911.

Werter Editor!

Da ich vor nicht langer Zeit der Rundschau in meines Mannes Namen eine Korrespondenz mit auf die Reise gab, die Freunde aber, welche ich dadurch aufzufinden hoffte, mir noch keine Antwort darauf gegeben haben, bin ich gesonnen, dem werten Blatte nochmal ein paar Zeilen mit auf seine Weltreise zu geben.

In meiner vorigen Korrespondenz hatte ich angefragt nach meinem Onkel Johann G. Gluck, Deutschland, und nach meinen zwei Vettern Andreas Gluck, fahrender Briefträger, Breitenbach, am Herzberg, Deutschland und dem andern, dessen Name ich überhaupt nicht weiß. Ich bin Anna, geb. Dück. Meine Eltern sind Klaas Dücken gewesen. Sie sind beide schon lange tot. Meine Mutter ist vor vier Jahren gestorben. Sie war eine Margretha Gluck, die Schwester des Johannes G. Gluck. Ich habe noch eine rechte Schwester namens Helena am Leben. Sie ist jetzt eine Frau Jakob Reddekopp. Dann habe ich noch 2 Halbschwestern. Die eine heißt Gertruda, ist eine Frau Heinrich Fast, die andere heißt Margaretha,. Sie ist eine Frau Letkemann. Dann habe ich noch sechs Brüder gehabt. Sie heißen wie folgt: Franz Peter, Klaas, Johann, Jacob und Heinrich Dück. Jacob und Heinrich sind nur meine rechten Brüder. Heinrich ist schon vor fünf Jahren gestorben. Die andern sind meine Halbbrüder. Mein Mann heißt Wilhelm Esau. Sein Vater war ein Aron Esau. Sein Vater und Bruder Aron sind vor drei Jahren nicht weit von Herbert ertrunken; beide an einem Tage. Ich habe zwei Kinder. Die Tochter Sarah ist seit dem dritten März 9 Jahre alt, und der Sohn Wilhelm wird den 1. Dezember dieses Jahres acht Jahre.

Ich bin die jüngste Tochter meiner Mutter. Wir verheirateten uns im Jahre 1901, den 30. Juni. Wir haben hier unser eigenes Land, eine Farm von 160 Acres, welche uns für zehn Dollars verschrieben wurde. Dieses Jahr haben wir 30 Acres Weizen darauf gesät. Der Weizen hat schon Aehren. Das Wetter ist hier auch für das Getreide sehr passend gewesen; es regnete viel. Das Getreide steht jetzt hier in vollster Pracht. Wenn nicht Hagel oder sonst was kommt, hoffen wir auf eine schöne Ernte. Aber „an Gottes Segen ist alles gelegen.“ Unsern Kaufbrief auf unser Land haben wir schon zuhause liegen. Wir haben uns ein Wohnhaus gebaut, 12 bei 12 Fuß. Auf dem einen Ende haben wir dann noch 10 bei 16 Fuß angebaut. Außer dem Hause haben wir einen Keller, 10 bei 12 Fuß gegraben und bebaut. Der Brunnen ist 12 Fuß tief, und hat schönes Wasser; ist aber noch nicht tief genug. Will im Winter noch nicht Wasser halten.

Wir wohnen gegenwärtig nicht auf unserem Lande, sondern in der Stadt Rush Lake, Sask., Canada. Mein Mann arbeitet seit dem 1. April an der C. P. R. Eisenbahn, wo er zwei Dollar den Tag verdient. Er hat diesen Sommer schon 154 Dollars verdient. Würdet ihr, Onkel und Vettern, nicht auch Lust haben herzukommen? Ein jeder kann hier 160 Acres Land haben für nur $10.00. Auch ist hier guter Verdienst. Meine Geschwistern sind alle in Nord-Saskatchewan, nur ich bin in Süd-Saskatchewan. bei Herbert. Wenn jemand Lust hat, herzukommen, derselbe möchte nicht lange warten, sonst geht das Land noch alle weg. Wenn Ihr aber nicht herziehen wollt, möchte doch jemand auf auf Besuch kommen. Obzwar ich euch, Freunde, dort gar nicht kenne, bin ich doch neugierig, euch einmal zu sehen. Bitte, liebe Freunde, wenn ihr dieses lesen werdet m,ir darauf Antwort zu geben durch Briefe oder wenigstens durch die Rundschau; denn ich habe schon an euch dort in Deutschland Briefe geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Ich weiß nicht, habe ich jetzt nicht eure richtige Adresse, wenn nicht, und Ihr leset dies, bitte mir sie zu senden!

Sollten diese genannten Freunde nicht die Rundschau lesen, sind dort vielleicht andere, die sie halten, und jene dort kennen, dann bitte ich die lieben Leser, so gut zu sein, und ihnen diese Zeilen zuzustellen. Den besten Dank dafür!

Ich werde für heute aufhören, und zum Schluß nochmals alle Freunde, Verwandte und Bekannte grüßen.

Verbleibe eure treuliebende Freundin,

Anna A. Esau.

Rush Lake, Sask., Canada, N. America.

### Walfischgemetzel an der britischen Küste.

An der Küste von Penzance, strandeten sechzig Walfische, meist junge Tiere, von denen keines größer als 25 Fuß war. Es spielte sich nun eine scheußliche Scene ab. Die Schulknaben des Ortes fielen über die wehrlosen Riesentiere her, und säbelten ihnen am lebendigen Leibe herum, schnitten

ihnen die Flossen ab und veranstalteten ein fürchterliches Blutbad. Endlich schritten die Behörden ein, ließen die verstümmelten Fische, 25 an der Zahl, mit Revolvern erschießen, während die Flut die übrigen später wieder von dannen trug. In vielen der armen Tiere schien durch ihre furchtbare Erfahrung jeder Selbsterhaltungstrieb betäubt worden zu sein, denn sie trieben direktionslos oben auf dem Wasser und wurden noch mehrmals an den Strand zurückgeworfen.

### Erfolgreiche Vorführung des Fern-Boots.

Einem zahlreichen, von der Präsidialgeschäftsstelle des „Deutschen Flottenvereins," geladenen Publikum, in dem Militär und Marine stark überwogen, wurde auf dem Wannsee das besatzungslose Fernlenkboot des Lehrers Christian Wirth, aus Nürnberg, Bayern, vorgeführt. Nachdem das Boot weit auf den See hinausgeschleppt war, und man sich überzeugt hatte, daß niemand auf ihm zurückgeblieben war, gelang es dem persönlich anwesenden Erfinder sehr bald, die funkentelegraphische Verbindung in vollkommener Weise herzustellen. Das Boot folgte dem Befehle des Senderapparates, der auf der erhöhten Terrasse am Ufer des Sees aufgestellt war, mit Sicherheit. Das Boot führte mehrere seemännische Manöver aus. Die Ruder legten sich backbord und steuerbord. Das Schiff hielt eine gerade Fahrtrichtung ein und wand sich mit Sicherheit auch in scharfen Kurven zwischen anderen Booten hindurch.

---



---

Berlin, 31. Juli.

Die Rückkehr des Kaisers Wilhelm nach der Hauptstadt hat die Verhandlungen Marokkos nicht berührt, trotz gegenteiliger Andeutung aus Paris, wonach der Kaiser beabsichtigen sollte, eine andere Politik zu verfolgen, wie der Minister des Aeußeren, Baron v. Kiderlen-Wächter. Der Kaiser empfing, wie amtlich gemeldet wird, einen Bericht über die Verhandlungen, aber weitere Einzelheiten über einen Gebietsaustausch wurden nicht bekannt gegeben. Die engl.-franz. Berichte betreffs Togo und Kamerun, wo angeblich von Deutschland Landabtretungen möglicherweise gemacht werden sollten gegen Austausch von einem Teile des französischen Kongogebietes, sind nicht bestätigt. Man hat in Erfahrung gebracht, daß Deutschland diplomatische Schritte tat, wegen der Rede des britischen Schatzamtskanzlers David Lloyd-George, und des daran sich anschließenden Geredes der englischen Zeitungen, woraus man sich die Ankündigung konstruierte, daß Großbritanien sein Veto einlegen würde dagegen, daß die Marokko - Frage zwischen Deutschland und Frankreich durch Abtretung eines Teiles des französischen Kongogebietes an Deutschland, die geplant sein sollte, beglichen werden sollte. Die deutsche Regierung forderte und hielt eine Erklärung, daß Großbritanien an der Lage außerhalb Marokkos kein Interesse hätte. Die Klarstellung der englischen Politik war auch in der Rede enthalten, die Premierminister Asquith dann im Hause der Gemeinen hielt. Wäre dieses Einvernehmen zwischen Berlin und London nicht hergestellt worden, so hätte die Lage kritisch werden können.

---





---

Düsseldorf, den 29. Juli.

Hier und in der Umgebung herrscht eine schreckliche Hitze. Neunzehn Personen sind infolge des heißen Wetters gestorben. 14 ertranken beim Baden.

---



---

Berlin, 29. Juli.

Die schreckliche Hitze wurde noch immer nicht von kühlerem Wetter abgelöst. Das Wetter bureau kündete an, daß eine Temperatur im Schatten im ganzen Innern von 95 Grad Fahrnheit im Durchschnitt erreicht wurde, und daß die Hitze noch mehr steigen würde. Es ist keine Aussicht auf baldige Ablösung vorhanden. Viele Todesfälle infolge der Hitze werden aus dem ganzen Lande gemeldet.

---